



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 • Juli 2021



Kirche in Groß Kütde, Sommer 2008

ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT
UND DEM LANDKREIS
NEUSTETTIN

W DOWÓD PAMIĘCI
O NASZYCH ZMARŁYCH
Z MIASTA I POWIATU
NEUSTETTIN



SZCZECINEK
2008



Gedenkstein in Neustettin, Mai 2021



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
Telefon: 039959-20787,
E-Mail: thiel-dargun1931@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:

Gesine Reinstrom, Bahnhofstr. 59,
26954 Nordenham
Martin Müller, Schäferstr. 42, 99867 Gotha
Philipp Duske, Hochallee 106,
20149 Hamburg
Karsten Ristow, Hollmannstr. 10, 24148 Kiel

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:

Uwe Thiel, Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir
recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte
den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Briefumschlag, nicht im Heft.

HKA Neustettin, Postbank,
IBAN: DE91 1001 0010 0649 7571 00

**Redaktionsschluss für Heft 2/2021:
08.11.2021**

Bildnachweise:

1. Umschlagseite: Jürgen Klemann; 2. Umschlagseite: Adam Michalak, 3. u. 4. Umschlagseite: U. Thiel; Bild 1-3: Familie Seidel; 4-6: Familie Reinstrom; 7: Neustettiner Kreisverband e.V.; 8: HKA Neustettin; 9-14: Lieselotte H. Bauer; 15-16: Karl Brüchert; 17-19: Klaus Wendlandt; 20-34: Hans-Joachim Fock; 35-36 Volkmar Kröncke; 37: [www.bing.com/...](http://www.bing.com/); 38-42: Robin Krüger; 43-45: Michael Rütz

Für den Inhalt der Texte übernimmt die Redaktion keine Gewähr.

INHALT HEFT 1 / 2021

- 2 Liebe Landsleute
- 4 Wir gratulieren
- 19 Todesanzeigen
- 38 Erlebtes bewahren
- 39 Das Neustettiner Zimmer ist jetzt da!
- 41 Der Neustettiner Kreisverband e.V. informiert
- 43 Der Kreis Neustettin – Wissenswertes
- 52 Auswanderer aus Lubow in Brasilien
- 55 Ein Rückblick
- 62 In Eichen
- 66 Übersicht über den letzten Stand der Kirchenspiele im Kreis Neustettin!
- 71 Die Aura um Neustettin
- 75 Haferflocken
- 81 Die Fitze – eine merkwürdige Erinnerung und Spurensuche
- 93 Friedhof Wurchow
- 94 Pommersche Begriffe/Ausdrücke
- 96 Pommersche Gerichte
- 97 Rätselecke
- 98 Termine
- 99 Heimatbücher
- 100 Bücher zu verschenken
- 101 Familien- und Heimatforschung im Kreis Neustettin

Liebe Landsleute!

Die Zeit vergeht wie im Fluge. Wenn Sie dieses Heft bekommen befinden wir uns bereits im Monat Juli und die Tage werden schon wieder kürzer.

Das Frühjahr war zumindest in Norddeutschland sehr durchwachsen und kühl. Allerdings war es in den letzten Jahren auch stets zu warm und trocken. So wird es dieses Jahr sicherlich die Bauern gefreut haben, denn: „Mai kühl und naß füllt dem Bauern Scheune und Faß“. Hier im Raum Demmin traf dies wenigstens für die Heuernte mit zum Teil sehr guten Erträgen schon mal zu.

Momentan haben wir in Mecklenburg-Vorpommern schönes Wetter und alle hoffen, daß das so bleibt und sich die durch Corona arg gebeutelten Gaststätten-, Hotel- und Reiseunternehmen ein wenig von der langen Zwangspause erholen werden!

Die Infektionszahlen sind in den letzten Wochen rapide gesunken und gleichzeitig die Zahl der Geimpften gestiegen. Unabhängig davon, habe ich aber auch etliche Telefonate von besorgten Landsleuten bekommen, die noch keine Impfung erhalten haben.

So kommen mehrere Dinge zusammen und ich muß Ihnen leider mitteilen, daß das für den September geplante **Heimatkreis- und Patenschaftstreffen** auf **2022** verschoben wird.

Der Termin wird dann im Weihnachtsheft von „Mein Neustettiner Land“ mitgeteilt.

Ob die kleineren Dorftreffen stattfinden, kann ich Ihnen momentan nicht sagen.

Informieren Sie sich bitte bei den auf der Seite 98 dieses Heftes angeführten Landsleuten.

Die für Anfang Juni dieses Jahres von Ost-Reisen und dem Heimatkreis geplante Fahrt in den Kreis Neustettin ist wegen der Pandemie bekanntlich abgesagt worden. Diese Fahrt soll nun, so Gott will, vom **7. bis 12. Juni 2022** stattfinden.

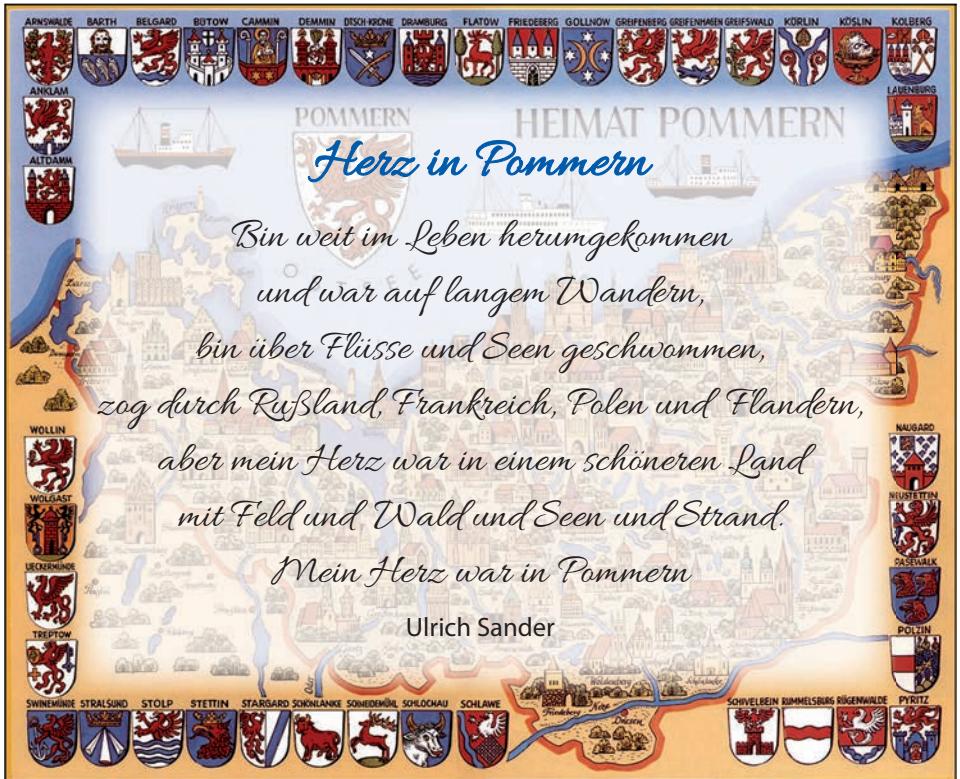
Dazu wird diesem Heft wieder das Reiseprogramm und ein Anmeldeformular beigelegt sein. Melden Sie sich damit bitte direkt beim Reiseveranstalter „Ostreisen“ an.

Ich hoffe, daß sich genügend Teilnehmer melden werden, damit die Reise stattfinden kann.

An dieser Stelle möchte ich mich wieder bei allen Landsleuten ganz herzlich für die Spendenbereitschaft bedanken. Ohne Ihre Spende wäre es nicht möglich, „Mein Neustettiner Land“ weiter herauszugeben, deshalb erneut ein herzliches **DANKESCHÖN!**

Wie in jedem Heft, möchte ich Sie nun bitten, mir auch weiterhin Bilder und Beiträge aus Ihren Heimatorten, Erinnerungsberichte und auch Berichte über Reisen in die Heimat, möglichst auch mit Fotos zu übermitteln, damit das Heimatheft auch zukünftig mit Inhalt gefüllt werden kann. **Eindringlich möchte ich die Bitte an Sie richten, mir vor allem Farbfotos (möglichst im Hochformat) für die Gestaltung der Umschlagseiten unseres Heimatheftes zukommen zu lassen!!!**

Einen schönen und erlebnisreichen Sommer wünscht Ihnen
Ihr Uwe Thiel



Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
 bitte an Frau Bärbel Jonas, Tel. 0 41 81 - 20 39 116
 (mit Anrufbeantworter)

oder E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung.
 Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!

Liebe Leserinnen und Leser,

an dieser Stelle werden in jedem Heft Geburtstage und manchmal auch Hochzeitsjubiläen, selbstverständlich kostenlos, veröffentlicht.

Dies geschieht immer im Voraus. Das bedeutet: im Sommerheft die Geburtstage Juli bis Dezember, im Winterheft die Geburtstage Januar bis Juni. Es werden der 75., 80., 85. und dann jedes Jahr (86, 87, 88, ...) veröffentlicht.

Manchmal wundern sich Leser, daß ihr Geburtstag nicht veröffentlicht wurde. Mir sind leider nur von etwa 35 % der Empfänger von „Mein Neustettiner Land“ die Geburtstage bekannt. Also rufen Sie mich gerne an und teilen mir Ihren Geburtstag mit. Dies auch gerne schon im Voraus, wenn sie nicht gerade jetzt z. B. 85 werden.



Vielen Dank den zahlriechen Lesern, die mir Ihren Geburtstag gemeldet haben. Es lohnt sich. Es haben sich schon häufiger Familienangehörige und Freunde wieder gefunden.

Aber auch für Familienforscher sind die Veröffentlichungen interessant. Diese können so vielleicht noch mit jemandem sprechen, der aus dem gleichen Ort wie die Vorfahren stammt, oder gar denselben Familiennamen hat.

Mir freundlichen Grüßen
Bärbel Jonas

Bärbel Jonas

E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Die Seiten

5 bis 17

und

19 bis 32

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Am 18. November 2020 begingen Erika und Dietmar Seidel
das seltene Jubiläum der

Gnadenhochzeit



Bild 1: Erika und Dietmar Seidel

Getreu dem Motto: „Jung gefreit, hat nie gereut“!

Erika Seidel, geb. Wall wurde nämlich am 11. Februar 1934 in Alt Draheim,
Dietmar Seidel am 17.12.1927 in Friedeberg i. Isergebirge/ Schlesien geboren.
Er hatte allerdings auch pommersche Wurzeln – seine Großmutter
väterlicherseits war eine geborene Prohl aus Stolp.
Die Grüne Hochzeit fand in Hamburg-Eppendorf statt.



**Bild 2: Frühjahr/
Sommer 1950**



**Bild 3: mit Tochter Heidemarie, einer pommersch-
schlesischen Gemeinschaftsproduktion, 1953**

Wir gratulieren ganz herzlich nachträglich und wünschen der
pommersch-schlesischen Ehe noch schöne gemeinsame Jahre!

So nimm denn meine Hände

- 1) So nimm denn meine Hände / und führe mich
bis an mein selig Ende / und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, / nicht einen Schritt:
wo du wirst gehn und stehen, / da nimm mich mit.
- 2) In dein Erbarmen hülle / mein schwaches Herz
und mach es gänzlich stille / in Freud und Schmerz.
Laß ruhn zu deinen Füßen / dein armes Kind:
es will die Augen schließen / und glauben blind.
- 3) Wenn ich auch gleich nichts fühle / von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele / auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände / und führe mich
bis an mein selig Ende / und ewiglich!

Text: Julie von Hausmann 1862; Melodie: Friedrich Silcher 1842

Nachruf auf Hans Riek

Am 24.11.2020 ist unser Heimatfreund Hans Rieck im 87. Lebensjahr in Zinnowitz/ Insel Usedom verstorben. Seine letzte Ruhestätte hatte er im Voraus schon bestimmt – die Ostsee! Noch im September 2020 hat ihm sein langjähriger Freund und guter Betreuer Ronny Schultz seinen größten Wunsch erfüllt –noch einmal die Ostsee zu sehen, wenn auch im Rollstuhl sitzend.

Hans ist in Guben geboren, verlebte aber bis zur Flucht seine Kindheit und erste Schulzeit in Neustettin, wohin sein Vater als Leiter des preußischen Hochbauamtes versetzt worden war. Er besuchte gerade die „Sexta“, das erste Schuljahr auf dem damaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasium, als sich seine Mutter mit ihm und seinen drei Brüdern wegen der Kriegsereignisse auf die Flucht geben musste.

In seinem beruflichen Werdegang erlernte Hans zuerst den Beruf des Gärtners und studierte später Pädagogik. Viele Jahre war er in der FDJ (Freie Deutsche Jugend) als Pionierleiter tätig. Mitte der 60-iger Jahre hat Hans geheiratet, wurde Vater von zwei Töchtern und lebte mit seiner Familie bis 1989 in Stralsund. In dieser Zeit hat er in der Nähe von Stralsund ein Pionierhaus geleitet. Mittlerweile geschieden ist Hans 1989/90 nach Wolgast gezo-



Bild 4: Hans Rieck auf Fotosafari in Neustettin/Szczecinek, um 2010

gen und unterhielt weiterhin gute Kontakte zu seinen Brüdern und deren Familien.

Als Rentner unternahm Hans nach der Wende mit seinem PKW Touren durch das vereinte Deutschland und natürlich führte sein Weg ihn alsbald in die alte Heimat Pommern – nach Neustettin/Szczecinek. Dem ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasium, dem heutigen Fürstin-Elisabeth-Lyzeum, hat er mehrere Besuche abgestattet und auch ein Gespräch mit der damaligen Direktorin geführt. Jetzt konnte er endlich persönlich Kontakt mit den in Westdeutschland lebenden ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schüler/innen aufnehmen und an den



Bild 5: Gesprächsrunde im Fürstin-Elisabeth-Lyzeum: Hans Rieck, Deutschlehrerin Daria Stec, der damalige Direktor mgr. Jerzy Kania und Gesine Reinstrom, um 2010

Schülertreffen teilnehmen. Er organisierte das erste Schülertreffen in Heringsdorf in Vorpommern und später auch die erste Fahrt zum ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasium nach Neustettin/Szczecinek. – Bei der Renovierung des Lyzeums hat Hans sich dafür eingesetzt, dass die alte lateinische Inschrift „Juventuti sacrum“ (Der Jugend geweiht) wieder über dem Haupteingang angebracht wurde. Bis heute bestehen immer noch gute Kontakte zum Fürstin-Elisabeth-Lyzeum.

Im Laufe der Jahre hatte sich Hans ein umfangreiches Archiv mit Fotos, Dias und Schriftwerk über Neustettin und Pommern angelegt. Aus diesem Fundus gestaltete er als Schriftwart fast elf Jahre lang die Hefte für die Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. In seiner Funktion als Kultur- und Pressereferent im HKA

hat Hans u.a. an der Gestaltung der MNL-Festausgabe 2006 mit Fotos und Textbeiträgen mitgewirkt.

Über die Jahre hat Hans die Mitglieder der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. zum Geburtstag mit Glückwunschkarten erfreut, ebenso verschickte er Beileidskarten an die Angehörigen verstorbener Mitglieder. Viele dieser Karten hat er selber individuell hergestellt und mit Neustettiner Motiven versehen.

Es gäbe noch viel aus dem Leben und den Tätigkeiten von Hans zu berichten. Mit Hans Rieck haben wir einen sehr engagierten Heimatfreund verloren, dem wir an dieser Stelle noch einmal Dank sagen für all seine Tätigkeiten zur Erinnerung an die alte Heimat Neustettin in Pommern. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gesine Reinstrom

Nachruf auf Dr. Karl-Heinrich Jäschke

Am 29. März 2021 verstarb Dr. Karl-Heinrich Jäschke im 88. Lebensjahr in Münster, der Stadt, in der er seine letzten Lebensjahre verbracht hatte. Viele Jahre hat er mit seiner Familie in Eutin gelebt. Von 1972 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1998 war er Leiter des Gymnasiums der Stadt Eutin, der Johann-Heinrich-Voß-Schule. Es waren glückliche Jahre, an die er sich gern erinnerte. Nach dem Tod seiner Ehefrau im Jahr 2014 erschwer- te ein unheilbares Augenleiden zu-

nehmend sein Leben, er verlor seine Sehkraft und konnte in seinem Haus nicht mehr alleine zurechtkommen. Es ist bewundernswert, wie er diese äußerst schwierige Lebenssituation mit Hilfe von professionellen Betreuungspersonen gemeistert hat. Im Jahr 2016 wurde in der Johann-Heinrich-Voß-Schule das 450-jährige Bestehen der Schule gefeiert, daran nahm auch Dr. Jäschke teil. Dort trafen wir uns zuletzt und haben lange über vergangene Zeiten gesprochen. Als Dr. Jäschke 1972



Bild 6: Dr. Jäschke mit zwei Gauklerinnen beim Mitgliedertreffen der FHS e.V. in Wittenberg, 2008

die Leitung der Voß-Schule in Eutin übernahm, wurde er Kraft dieses Amtes als Mitglied in den Beirat des erweiterten Vorstandes der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. aufgenommen und später auch zum Ehrenmitglied dieser Vereinigung ernannt. Die Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. war eine Vereinigung ehemaliger Schüler/-innen des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums in Neustettin, heute Elisabeth-Lyzeum in Szczecinek. 1960 hatte die Johann-Heinrich-Voß-Schule die Patenschaft über die Mitglieder der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. übernommen und der Vereinigung die Voß-Schule als Treffpunkt für Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Dieses Angebot wurde dankbar angenommen und so manche Festveranstaltung, sowie 2014 die Abschlussveranstaltung, wurde in der Aula der Voß-Schule durchgeführt. An der Abschlussver-

anstaltung hat auch Herr Dr. Jäschke teilgenommen und ist auf dem letzten Gruppenfoto inmitten der Vereinsmitglieder abgebildet. Zwei Mal war er auch mit der Vereinigung auf einer Busreise in Neustettin/ Szczecinek und er berichtet im „Mein Neustettiner Land“, Festaussgabe zum 50-jährigen Patenschaftstag am 23.9.2006, humorvoll über die 1989 mit seiner Ehefrau unternommene Reise. Auf dieser Reise sei aus ihm noch ein „verspäteter Neustettiner“ geworden, so ist es in seinem MNL-Artikel zu lesen.

Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums in Neustettin haben Dr. Karl-Heinrich Jäschke, der lange Jahre eng und freundschaftlich mit der Vereinigung verbunden war, viel zu danken und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gesine Reinstrom

Guter Rat

(Theodor Fontane)

*An einem Sommernorgen – da nimm den Wanderstab,
es fallen deine Sorgen – wie Nebel von dir ab.*

*Des Himmels heitre Bläue – lacht dir ins Herz hinein
und schließt, wie Gottes Treue – mit seinem Dach dich ein.*

*Rings Blüten nur und Triebe – und Halme von Segen schwer,
dir ist, als zöge die Liebe – des Weges nebenher.*

*So heimisch alles klingt – als wie im Vaterhaus,
und über die Lerchen schwingt – die Seele sich hinaus.*

Erlebtes bewahren – auch ohne Heimatmuseum



Die Archiv- und Buchbestände aus dem Heimatmuseum wurden von der Stadt Eutin im Oktober 2018 nach Herne gebracht und der Martin-Opitz-Bibliothek übergeben. Die rund 200 übernommenen Bücher sind bearbeitet und im Online-Katalog der Martin-Opitz-Bibliothek recherchierbar. Die Bearbeitung und die Digitalisierung des Archivs haben aufgrund der Corona-Pandemie seit November 2020 keine Fortschritte gemacht, sollen jedoch ab September 2021 durch Dr. Keßler fortgeführt werden (vergl. Heft 2/2020 S. 39). **Falls von Interessierten eine Nutzung in der Bibliothek geplant ist, wird um vorherige Anfrage gebeten.**

Die Martin-Opitz-Bibliothek verfügt bereits jetzt über einen größeren Bestand zu Neustettin. Der Katalog ist über www.martin-opitz-bibliothek.de einsehbar und kann im Rahmen der Benutzungsordnung dort entliehen werden.

Die Martin-Opitz-Bibliothek führt Archiv und Bibliothek weiter. Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Bilder und Landkarten hat sie übernommen, soweit sie nicht bereits vorhanden waren, Handschriften und Typoskripte, Archivalien, im Original und – soweit sinnvoll – als Kopie. Wer Materialien abgeben möchte, kann sie an die Martin-Opitz-Bibliothek / Neustettin-Sammlung, Berliner Platz 5, 44623 Herne schicken.

Sollten Doppelstücke anfallen, wird die Martin-Opitz-Bibliothek sie anderen Bibliotheken mit Pommernbeständen anbieten. Sollten für die Martin-Opitz-Bibliothek Kosten entstehen, fragen Sie bitte vorher an: information.mob@herne.de. Außerdem können Sie sich ebenfalls an Frau Kennel, Frau Reinstrom oder Herrn Thiel wenden. Die Genannten werden sie gern informieren, wohin Sie Ihre eigenen Aufzeichnungen, Bücher usw. geben können, damit nichts verloren geht!

**Tel.: Rita Kennel – 04524-657; Gesine Reinstrom – 04731-5234;
Uwe Thiel – 039959-20787**

Das Neustettiner Zimmer ist jetzt da

Zum Patenschaftstreffen in Eutin am 23./24.8.1969

(Artikel eingeseendet von: Gesine Reinstrom)

Den Artikel über das „Neustettiner Zimmer“, aus dem später das Heimatmuseum des Kreises Neustettin, Schloßstraße 1, in Eutin wurde, fand ich bei der Durchsicht alter Pommernunterlagen meiner Familie. Er stammt aus einer Pommerschen Zeitung Ende der 60-iger Jahre des letzten Jahrhunderts. Dieser Artikel erinnert an den Beginn der Patenschaft zwischen Stadt und Kreis Eutin (heute Kreis Ostholstein) und Stadt und Kreis Neustettin (heute Stadt und Kreis Szczecinek).

Gesine Reinstrom

Am 14. Dezember 1954 hat der Kreistag des Kreises Eutin beschlossen, die Patenschaft für den Kreis Neustettin/Pommern zu übernehmen. Auf dem ersten Patenschaftstreffen am 18/19. August 1956 in Eutin hat der Kreis Eutin den Vertretern des Kreises Neustettin die Patenschaftsurkunde überreicht. Seit der Übernahme der Patenschaft sind inzwischen fast 15 Jahre vergangen, in denen der Kreis Eutin in vielfältiger Weise seine Verbundenheit mit dem Patenkreis Neustettin und den aus diesem Kreis stammenden Menschen bewiesen hat. Unter anderem sind bisher sieben Patenschaftstreffen durchgeführt worden. In diesem Jahr soll wieder in Eutin, am 23/24. August das achte Patenschaftstreffen veranstaltet werden, auf dem das neu eingerichtete Zimmer im Hause der Kreisverwaltung besichtigt werden kann.

Schon zu Beginn des Patenschaftsverhältnisses hat der Patenkreis Eutin eine Heimatkreisstube errichtet, zunächst als Provisorium im Vorraum des Kreissitzungssaales, da einmal die Raumnot im Eutiner Kreishaus den guten Willen des Paten-

kreises Eutin beeinträchtigte, zum ändern aber auch die Tatsache, daß es schwierig war, geeignete Gegenstände dem Patenkreis für die Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß die mehrfachen Aufrufe an unsere Neustettiner Landsleute aus Stadt und Land leider nur einen geringen Erfolg hatten. Die zwischenzeitlichen Um- und Anbauten brachten auch für die Unterbringung der Heimatstube eine Besserung, das vorhandene Material konnte nun in einem besonderen Raum zur Schau gestellt werden. Eine endgültige Lösung, darüber waren sich Landrat Ohmstedt und alle beteiligten Stellen einig, war dies jedoch immer noch nicht, zumal die Kreisverwaltung in den letzten Monaten große Anstrengungen machte, geeignetes Material für die Heimatkreisstube zu beschaffen.

Der Kreisausschuß des Kreises Eutin beschloß daher im November 1967, den zweiten Sitzungssaal im Hause der Kreisverwaltung als Neustettiner Zimmer einzurichten. Knapp ein Jahr später, im Oktober 1968, konnte der Ausschuß für

Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte des Kreises Eutin zum ersten Mal in diesem neuen Sitzungssaal tagen. Nicht nur durch die Benennung als Neustettiner Zimmer, sondern auch durch die Ausgestaltung des Raumes zeigt der Kreis Eutin, wie ernst er die Patenschaft nimmt, und wie stark er sich bemüht, das Patenschaftsverhältnis lebendig und fern allem Pathos und musealen Einflüssen zu gestalten.

Der mit modernem Mobiliar ausgestattete Sitzungssaal entspricht den Anforderungen, die heute an derartige Räume gestellt werden. Für die künstlerische Ausgestaltung konnten der in Haffkrug lebende Maler und Grafiker Otto Wulk und der in Eutin lebende Maler Oskar Kehr-Steiner gewonnen werden.

Während Otto Wulf die Entwürfe und die Fertigung der vier Fenster des Raumes nach dem Wappenschild des Kreises Neustettin und nach den vier Wappenbildern der Städte Bärwalde, Neustettin, Ratzebuhr und Tempelburg in Antikglas- und Buntglasmalerei übernahm, zeichnete Oskar Kehr-Steiner für die gegenüberliegende Wand vier Bilder nach Ansichten aus dem Kreis Neustettin. Ein zu dem übrigen Mobiliar passender aus Esche gefertigter, niedrig gehaltener Bücherschrank enthält eine Diasammlung mit Bildern aus dem Kreise Neustettin und Literatur über den Patenkreis. In sehr mühevoller Arbeit und mit erheblichen finanziellen Aufwendungen ist es dem Kreis Eutin gelungen, Bildmaterial und Literatur über den Kreis Neustettin aufzufinden und für die Ausstattung des Neustettiner Zimmers anzuschaffen, bzw.

im Ablichtungsverfahren Reproduktionen herzustellen. Die Diasammlung enthält zur Zeit über 100 Bilder; das Bücherverzeichnis weist über 50 verschiedene Titel auf. Beide, Diasammlung und Literatur, werden laufend ergänzt. Für die Wandfläche über den Schrank hat der Kreis Eutin zwei historische Landkarten von Pommern angeschafft, und zwar Originaldrucke von 1580 und 1670. Kleine Erinnerungsstücke vervollkommen die gediegene Ausgestaltung des Neustettiner Zimmers.

Dem Landrat des Kreises Eutin, Bernd Ohmstede, und seiner Verwaltung gebührt der Dank aller Neustettiner für die bisher geleistete vorbildliche Arbeit im Rahmen der Patenschaft. Durch die Einrichtung und Bezeichnung des zweiten Sitzungssaales als Neustettiner Zimmer hat der Kreis Eutin den Patenschaftsgedanken in geglückter Form mit Leben erfüllt. Die tägliche Arbeit des Kreises Eutin in diesem Raum verbindet sich mit der Erinnerung an den Patenkreis Neustettin.

Beim diesjährigen Heimatkreis- und Patenschaftstreffen am 23. und 24. August wird allen Teilnehmern Gelegenheit gegeben, das Neustettiner Zimmer zu besichtigen. Hierzu ist das Neustettiner Zimmer im Hause der Kreisverwaltung Eutin, Lübecker Straße 41, wie folgt geöffnet: am 23.8.1969 (Sonnabend von 12.00 bis 14.00 Uhr) und am 24.8.1969 (Sonntag von 9.00 bis 11.00 Uhr).

Es darf erwartet werden, daß die Besichtigung der Stube unseren Landsleuten Anregung geben wird, welche Gegenstände unserem Patenkreis für unsere Heimatkreisstube zur Verfügung gestellt werden können.

Der Neustettiner Kreisverband e.V. informiert:

Verbindung zur alten Heimat

Innerhalb der Familie und im engeren Freundeskreis haben wir schon praktiziert, wie man am Lebensende noch einmal die Verbindung mit der geliebten alten Heimat Pommern herstellen kann. Die evangelische Kapelle in Neustettin/Szczecinek wird schon seit Jahren von den Geschwistern Rosemarie und Walde- mar Jagodski betreut, die im Laufe der Jahre auch die Küsterfunktion übernommen haben. In dieser Kapelle kann auf Wunsch zeitgleich zu der in Deutschland durchgeführten Trauerfeier eine Kerze angezündet und auf diese Weise eine Verbindung mit der alten Heimat hergestellt werden. Ebenso kann auch eine Handvoll Heimaterde auf Wunsch der letzten Ruhestätte in Deutschland hinzugefügt werden.

Wer Fragen hat oder von diesem Angebot Gebrauch machen möchte, wende sich bitte an: Gesine Rein- strom, Bahnhofstraße 59, 26954 Nordenham, Tel. 04731-5234

Virtueller Museumsbesuch

Nach der Erprobungsphase be- steht jetzt für alle Interessenten die Möglichkeit, noch einmal in unser schönes, doch leider 2018 aufgelöstes Kreis-Neustettiner Heimatmuseum in Eutin zu schauen. Die Herstellung

des Films war für den Kameramann nicht einfach durch die vielen, das Licht reflektierenden Glasscheiben der Vitrinen, aber dennoch wird auf diesem Wege die Erinnerung an das Museum wachgehalten. Die Exponate werden von Rita Kennel, Karl Brü- chert und Gesine Reinstrom erläu- tert. Rita Kennel und Karl Brüchert beschreiben und erklären die Funk- tion von einigen ausgestellten Objek- ten aus Haushalt und Landwirtschaft, die aus vergangenen Zeiten stammen und heute vielfach unbekannt sind. Der Film hat eine Länge von 30 Minu- ten. Auf der Homepage des Heimat- kreises Neustettin (www.neustettin.de) haben wir nicht genügend Spei- cherplatz, deshalb wurde der Film auf YouTube eingestellt: **youtube de/ Heimatmuseum Neustettin**. Aber über einen **Link** kann man auch auf den Seiten unserer Homepage (www.neustettin.de) unter der Rubrik **Hei- matmuseum** und über die Home- page **Neustettins Nachbarn** (www.neustettin.eu) den Film finden.

Viel Freude beim virtuellen Bum- mel durch unser Kreis-Neustettiner Heimatmuseum.

Heimatkarte des Kreises Neustettin

Nahezu jeder Besucher unseres Heimatmuseums in Eutin ist vor der großen Kreiskarte stehen geblieben, hat seinen Heimatort gesucht, mit

dem Finger darauf gezeigt: „Da, da, dort war ich einst zu Hause.....!“

Die Kreiskarte ist seit Februar im Nachdruck käuflich zu erwerben. Sie



Bild 7: Karte, wie sie im Museum hing, 2018

zeigt den gesamten Kreis mit seinen Orten, Dörfern, Flüssen und Wäldern – also eine klassische topographische Karte. Die Karte war bei Auflösung unseres Museums in 2018 bereits in einem schlechten Zustand.

Der Nachdruck der Karte ist in folgenden Größen und zu folgenden Preisen erhältlich:

Format: 70 x 70 cm, Fotopapier,
6,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 80 x 80 cm, Fotopapier,
6,50 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 90 x 90 cm, Fotopapier,
7,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)



Bild 8: fototechnisch bearbeitete Karte, 2019/20

Format: 80 x 80 cm, laminiert-er Posterdruck (ähnlich PVC-Folie), 30,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto).

Bestellungen bitte schriftlich **nur** an **Uwe Thiel** (Anschrift siehe 1. Umschlagseite) mit Angabe der vollständigen Postadresse sowie möglichst mit Telefonnummer.

Die Karte wird gerollt mit der Rechnung verschickt!

Über einzelne Dörfer (Stand 1939/40, Anm. d. Red.)

Fortsetzung v. S. 57ff Heft 2/2019

Klein Schwarzsee

350 Einwohner. Lage: abseits von Verkehrsstraßen. Entfernung von der nächsten Stadt: 7 km. Der Bahnhof des Ortes liegt an der Bahnstrecke Ruhnow – Neustettin, etwas außerhalb des Dorfes.

1. Beschäftigung der Einwohner

Von den Bewohnern treiben 80 % Ackerbau und 20 % sind Arbeiter. Die Bauern besitzen teils 25 ha, teils 5-8 ha Land. Der Acker ist guter Mittelboden. Die Arbeiter sind fast alle im Wald bzw. auf dem in der Nähe befindlichen Truppenübungsplatz Groß-Born beschäftigt. Nur wenige helfen den Bauern bei der Feldarbeit, weil sie „bei anderer Arbeit mehr verdienen“. So ist der Landwirt mit Arbeit überlastet und Frauen und Kinder müssen fleißig auf dem Felde helfen.

2. Wohnungsverhältnisse

Die Häuser stehen alle frei an der Straße. Es sind zum großen Teil Ziegelsteinbauten. 30 % sind alte Fachwerkhäuser, die meisten mit Strohdach bedeckt. In der Regel bewohnten die Leute zwei Stuben und eine Küche. Letztere dient als Koch-, Eß- und Aufenthaltsraum. Sie hat Steinfußboden.

40 % der Schulkinder schlafen zu zweit in einem Bett. Die älteren Häuser sind nicht unterkellert. Vorräte werden in einer Kammer aufbewahrt.

3. Trinkwasser und Kanalisation

Die Pumpen stehen auf den engen Höfen des Dorfes meist dicht an der Dunggube. Letztere ist nicht untermauert, sondern nur mit Feldsteinen abgegrenzt. Ein offener Brunnen weist zwar eine Deckplatte auf, doch erfüllt diese nur selten ihren Zweck. Die Abwässer werden bei den einzelnen Gehöften in einer Grube gesammelt und zum Felde gefahren. An der einen Seite der Hauptstraße sind befestigte Rinnsteine, von denen das Wasser durch Röhren in einen Teich abgeleitet wird. Die anderen Straßen des Dorfes sind einfache Landwege, auf denen Schmutz- und Niederschlagswässer stehenbleiben.

4. Ernährungsweise

Das Brot holen die Leute meistens vom Bäcker. Einzelne backen es aus Roggen, Kartoffeln und Milch selbst. Fleisch wird ausschließlich von der Hausschlachtung genommen. Ganz selten kauft man Frischfleisch in der Stadt. Zur entsprechenden Zeit wird junges Geflügel geschlachtet. Gemüse

wurde bis vor 5 bis 6 Jahren fast gar nicht gegessen. Seitdem ein Schulgarten angelegt worden ist, bauen die Leute Rettich, Kohl, Salat und Erbsen an. 16 % der Schulkinder geben an, täglich Milch zu trinken. Das Hauptgetränk, der Kaffee, wird aus Roggen und Gerste selbst gebrannt.

5. Hygiene der Bewohner

Die Leute halten trotz der wenigen Zeit, die für den Haushalt bleibt, die Stuben immer sauber. Saubere Vorhänge vor den Fenstern, stets gescheuerte Dielen und heller Anstrich machen die engen Zimmer mit den niedrigen Fenstern wohnlich. Auch die Kinder gehen gut gekleidet. Sie besitzen alle drei Paar Anzüge und zwei Paar Schuhe. 100 % haben eine Zahnbürste und 80 % geben an, diese dreimal in der Woche zu benutzen. 50 % besitzen ein Nachthemd, doch ziehen sie dasselbe nachts über das Taghemd. Bei den älteren Leuten läßt Kleidung und Reinlichkeit zu wünschen übrig. Es gibt keine Badegelegenheit im Dorfe.

6. Schule

Das Schulgebäude ist alt und bedarf einer Neuerung. Die Zimmer haben hellen Anstrich und sind geräumig. Das Licht fällt von der richtigen Seite ein, und auch eine Lüftung ist vorhanden. Die Bänke entsprechen nicht den heutigen Anforderungen. Sie haben eine Plusdistanz von 15 bis 20 cm. Die Aborte auf dem Hofe sind sauber und in genügender Zahl vorhanden. Die Abortgruben sind ausgemauert.

7. Krankheiten

Außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, wie Keuchhusten, Masern usw., wurde früher häufig Rachitis beobachtet. Tuberkulose kommt öfter vor. Zur Zeit sind drei Fälle von Lungentuberkulose bekannt, Krebs sehr selten.

8. Allgemeines

Die Bewohner sind mittelmäßig wohlhabend. Die Intelligenz der Kinder ist mittel bis gut. Schwachsinn und Idiotie gibt es nicht. Die Leute trinken wenig Alkohol. In der letzten Zeit vor der Revolution war die Kinderzahl bis zur Hälfte zurückgegangen. Die soziale Not hatte einer böswilligen Aufklärung die Türen geöffnet. Der Wunsch nach dem Kinde ist jetzt allgemein gestiegen. Seit 3 bis 4 Jahren gibt es auch eine Säuglingsberatung.

Rackow

500 Einwohner. Das Dorf hat in neuerer Zeit durch den Truppenübungsplatz Groß-Born einen regen Durchgangsverkehr. Es liegt 1 km von dem Kämmerersee entfernt.

1. Beschäftigung der Einwohner

Etwas über die Hälfte treibt Ackerbau. Die anderen sind teilweise Waldarbeiter, teilweise sind sie als Arbeiter auf dem Truppenübungsplatz beschäftigt. Der Landbesitz der Bauern beträgt 5 bis 58 ha. Der Boden ist mittelmäßig. Da auch hier ein großer Mangel an Arbeitskräften für die Landwirt-

schaft herrscht, müssen Frauen und Kinder schwere Arbeit auf dem Felde leisten.

2. Wohnungsverhältnisse

Soweit es sich um alte Fachwerkhäuser handelt, sind sie schlecht und teilweise verschmutzt. In zwei Räumen hausen oft vielköpfige Familien. Viehfutter und Mittagessen werden auf einem Herd gekocht. In demselben Raum wird auch gegessen. Ein Zimmer jeder Wohnung ist unterkellert. Die Öfen sind aus Ziegelsteinen und werden mit Holz geheizt. 40 % der Kinder aus Arbeiterfamilien schlafen zu zweit in einem Bett. Im Vergleich zu diesen armseligen Behausungen sind die massiven Bauernhäuser geräumig. Sie haben 4 bis 5 Zimmer und sind hell und luftig.

3. Trinkwasser und Kanalisation

Viele Pumpen stehen unmittelbar neben der Dunggrube. Auf drei Höfen sind noch offene Brunnen vorhanden, die mit einer Deckplatte versehen sind. Ausgemauerte Dunggruben gibt es nicht. Die Jauche steht oft auf den Höfen. Zu beiden Seiten der Kopfsteinstraße sind Rinnsteine. Zementröhren leiten die Regenwässer ab.

4. Ernährungsweise

Brot wird selbst gebacken und ist gut. Frisches Fleisch gibt es im allgemeinen nur sonntags und bei Hausschlachtungen. Sonst wird Pökel- und Räucherfleisch gegessen. Auch sind Eierpeisen beliebt. Gemüse kommt nicht

genügend auf den Tisch. Die Kinder trinken wenig Milch. „Sie bekämen sie nicht runter“. Als Getränk dient selbstgebrannter Kaffee oder Buttermilch.

5. Hygiene der Bewohner

Der Sauberkeit der Wohnungen wird keine allzu große Beachtung geschenkt. In vielen Räumen herrscht Stallgeruch. Auch die Kleidung läßt zu wünschen übrig. Die Kinder besitzen im Durchschnitt zwar zwei Anzüge, doch sind diese schmutzig. 30 % treiben überhaupt keine Zahnpflege. 20 % benutzen ihre Zahnbürste dreimal in der Woche. 75 % haben kein Nachthemd. Das Bettzeug ist in der Regel nicht sehr reinlich gehalten.

6. Schule

Das Schulgebäude stellt einen krassen Fall unhygienischer Zustände dar. Die Räume sind muffig und dunkel. Lüftung und Vorhänge fehlen. Die Schulbänke sind nach einem ganz alten System angefertigt. Bei den meisten ist eine Plusdistanz von 30 cm zu verzeichnen. Auch reicht der Kachelofen nicht zur Heizung aus. Immerhin sind die Aborte sauber und haben ausgemauerte Gruben.

7. Krankheiten

Der Gesundheitszustand ist kein besonders guter, bedingt wohl durch schlechte hygienische Verhältnisse und die zum Teil mangelhafte Ernährung. Neben Senkfuß und schlechten Zähnen fällt hauptsächlich Rachitis auf. Die Körperhaltung der Leute ist schlaff.

Tuberkulose selten, ein Fall ist zur Zeit bekannt. Krebserkrankung fällt nicht aus dem Rahmen des Üblichen.

8. Allgemeines

Die Menschen sind fleißig und in neuerer Zeit fortschrittlicher. Die Intelligenz ist mittel. Schwachsinn kommt vereinzelt vor und ist auf die früher hier betriebene Inzucht zurückzuführen. Die Leute trinken Schnaps. In einzelnen Fällen kann von Abusus gesprochen werden. Die Geburtenzahl war in Folge Verbreitung von Präventivmitteln stark zurückgegangen.

Lubow

1011 Einwohner. Das Dorf, an der Bahnstrecke Ruhnow-Neustettin gelegen, hat vor allem in den letzten Jahren durch den in der Nähe liegenden Truppenübungsplatz Groß-Born einen regen Durchgangsverkehr bekommen. An der Nordseite des Dorfes liegt der Lubow-See.

1. Beschäftigung der Einwohner

Von den Bewohnern treiben 78 % Ackerbau, 14 % sind Handwerker und 8 % fallen auf andere Berufe. Bei den Ackerbautreibenden unterscheiden wir Bauern, die 10 bis 15 ha Land bebauen, und Büdner, die wenig Land und Vieh besitzen und nebenbei den Bauern in der Landwirtschaft helfen oder Arbeit bei dem Truppenübungsplatz usw. suchen. Frauen und Kinder müssen schwere Feldarbeit verrichten,

weil den Bauern nicht genügend Hilfskräfte zur Verfügung stehen.

2. Wohnungsverhältnisse

Die Wohnungen sind mit Ausnahme einiger ganz alter Fachwerk- oder Lehmhäuser im allgemeinen gut. Wir finden eine Anzahl stattlicher Neubauten, und auch die alten Häuser sind in den letzten Jahren ausgebessert, verschönert und erweitert. Von Wohnungsnot kann man nicht sprechen, denn im Durchschnitt bewohnt jede Familie 3 bis 4 Zimmer. Wenn trotzdem 50 % der Schulkinder zu zweit schlafen, dann hat dies folgende Gründe: Auf die gute Stube wird besonderer Wert gelegt. Hierher gehört nach Meinung der Leute kein Bett. Es ist auch bequemer, nicht so viel Bettzeug zu verbrauchen. Man spart Arbeit. Außerdem kennen die Leute es von früher nicht anders. Es ist eben Sitte.

3. Trinkwasser und Kanalisation

Es gibt im Dorfe noch offene Brunnen, die mit einer Deckplatte versehen sind. Vereinzelt stehen die Pumpen in der Nähe der Dunggruben. Einige Gehöfte haben Wasserleitung. Hier wird das Wasser mit Hilfe eines Motors in einen unter dem Dach angebrachten Kessel gepumpt. Auch gibt es im Dorfe einige Kläranlagen. Die Dunggruben sind zum größten Teil ausgepflastert. In neuerer Zeit werden sie zementiert. Die Straßen des Dorfes sind gepflastert. In Zementröhren, größtenteils aber auf befestigten Rinnsteinen, können die Niederschlagswässer abfließen.

4. Ernährungsweise

Brot wird teils aus Roggen selbst gebacken, teils vom Bäcker gekauft. Die Leute sind bestrebt, dasselbe möglichst weiß zu essen, sie kaufen daher Weizen aus der Stadt. Wenn auch in der Erntezeit fast ausschließlich von Pökel-, Räucherfleisch und Speck gelebt wird, so kann man sonst die Ernährung doch als abwechslungsreich bezeichnen. Frischfleisch vom Fleischer, Geflügel, Eierspeisen und Fische kommen auf den Tisch. Fast alle Leute bauen Gemüse, und zwar Salat, Rettich und Kohl an. Auch wird viel Obst gegessen. 40 % der Schulkinder trinken täglich Milch, und alle geben an, jeden Tag Butter zu essen. Sonst dient Bohnen- und Kornkaffee als Getränk.

5. Hygiene der Bewohner

Bis auf wenige Ausnahmen herrscht auf den Gehöften eine große Sauberkeit. Die Leute geben besonders viel auf Kleidung. Sie gehen außer in der Arbeitszeit rein und modern gekleidet. Auch die Kinder haben mehrere Garnituren und ausreichendes Schuhmaterial. 70 % ziehen ein Nachthemd an. Alle haben für sich alleine eine Zahnbürste. 45 % geben an, diese täglich zu benutzen, und nur wenige treiben überhaupt keine Zahnpflege. Im Orte herrscht noch von früher die Sitte, den Kleinkindern an Stelle des Schnullers einen sogenannten „Pummel“ zu geben. Dies ist ein Stückchen Leinwand, das mit Zucker gefüllt und zugebunden ist.

6. Schule

Die Schule, 1930 erbaut, ist ein zweistöckiger, massiver Bau. Die Zimmer sind hoch, geräumig und hell gestrichen. Die Fenster sind mit Lüftungsanlage und Vorhängen versehen. Anstatt der Bänke wurden Tische und Stühle angeschafft. Die Aborte sind vorbildlich mit einer Kläranlage versehen. Es fehlt leider eine Dusch- und Badegelegenheit für Kinder und Dorfbewohner.

7. Krankheiten

Der Gesundheitszustand ist kein schlechter. Rachitis wurde selten beobachtet. Die Zahnverhältnisse sind im Vergleich zu anderen Dörfern besser. Häufig sieht man basedowide Erscheinungen und interessanterweise vereinzelt Kropf, der sonst in dem ganzen Bezirk gar nicht oder nur selten vorkommt. Senkfuß ist auch hier häufig anzutreffen. Von Tuberkulose sind zur Zeit vier Fälle bekannt. An Ca sterben durchschnittlich zwei Leute im Jahr.

8. Allgemeines

Lubow macht im Gegensatz zu anderen Dörfern einen städtischen Eindruck. Die Leute sind arbeitsam, intelligent und unternehmungslustig. Obwohl sie sich viel leisten, bleibt doch noch Geld für Neuanschaffungen und Verbesserungen an Haus und Hof. Zum Wochenende wird viel Schnaps und Bier getrunken. Idiotie und Schwachsinn sind selten. Früher wurde vereinzelt Inzucht getrieben. Während in der Systemzeit durch böswillige Auf-

klärung die Geburten mehr und mehr zurückgingen, hat jetzt die Kinderzahl erheblich zugenommen. Außer den Kinderbeihilfen und sonstigen sozialen Maßnahmen hat an dem Geburtenanstieg auch die Geburtenpropaganda Anteil. Der Wunsch nach Kindern ist größer geworden.

Pielburg

458 Einwohner. Das Dorf liegt in der Nähe einer Hauptverkehrsstraße am großen Pielburger See.

1. Beschäftigung der Einwohner

Fast 90 % sind Bauern. Die übrigen 10 % sind Arbeiter, Fischer und Beamte. Den Bauern fehlt es auch hier an Hilfskräften. In vereinzelt Fällen müssen die Kinder daher sehr früh aufstehen und im Stall helfen. Die Schulleistungen sind bei diesen geringer.

2. Wohnungsverhältnisse

Die Wohnungsverhältnisse sind schlecht. Die Häuser, meist alte Fachwerkbauten, sind niedrig und eng. Im Durchschnitt bewohnt jede Familie zwei kleine Zimmer und eine Küche. Es herrscht großer Platzmangel. Aus diesem Grunde müssen 65 % der Kinder zu zweit schlafen.

3. Trinkwasser und Kanalisation

Offene Brunnen gibt es im Dorfe nicht mehr. Jedes Gehöft hat eine eigene Pumpe. Wegen der Enge der Höfe stehen diese unweit der Dunggruben.

Letztere liegen oft dicht unter den Fenstern der Wohnungen. Vereinzelt sind die Mistgruben ausgemauert. Im Dorfe gibt es keine Kanalisation. Die Dorfstraße ist mit Kopfsteinen gepflastert. Rinnsteine sind nicht vorhanden.

4. Ernährungsweise

Die Ernährung ist ziemlich einseitig. Das Brot wird meist vom Bäcker gekauft. Wenige backen es selbst, und es muß auch dann möglichst fein sein. Es wird gekauftes Weizenmehl mit Roggenmehl gemischt. Im Sommer gibt es meistens Buttermilch mit Speck und Kartoffeln oder Pökelfleisch. Erst in neuerer Zeit kauft man Frischfleisch; Gemüse wurde bis vor kurzer Zeit gar nicht gegessen. Die Leute wußten mit dem Anbau desselben nicht Bescheid. In letzter Zeit ist es damit durch die Anlage eines Schulgartens besser geworden.

5. Hygiene der Bewohner

Mit der Sauberkeit der Wohnungen und der Kleidung steht es schlecht. Die häusliche Arbeitszeit ist durch die Hilfe auf dem Felde stark beschränkt. Die Zimmer machen meist einen un-aufgeräumten Eindruck. Von den Schulkindern besitzen nur 20 % ein Nachthemd. Viele sind im Besitz einer Zahnbürste, doch haben sie, nach dem Befund der Zähne zu schließen, den Gebrauch derselben noch nicht richtig erfaßt. Erfreulicherweise baden die Kinder viel in dem Pielburger See. Es ist der Bau einer Schulbadeanstalt geplant.

6. Schule

Die Schule, ein massives Gebäude, liegt an der Hauptstraße. Die Zimmer sind hell und geräumig. Die Kleiderablage ist im Hausflur. Das Licht fällt von der richtigen Seite in den Raum. Es fehlen Vorhänge und Lüftungsanlage, auch sind die Bänke veraltet. Die Aborte sind in genügender Zahl vorhanden. Die Abortgruben sind ausgemauert.

7. Krankheiten

Früher wurde häufig Rachitis beobachtet. Auch jetzt sind unter den Kindern viele schwächlich. Senkfuß, schlechte Zähne und schlaffe Haltung fallen auf. Von Tuberkulose ist zur Zeit ein Fall bekannt. Ca ist selten.

8. Allgemeines

Im Dorfe gibt es wenige junge Familien. Die Kinder der alten Leute sind fast alle aus der Schule, und so ist die Schulkinderzahl in den letzten Jahren um fast die Hälfte zurückgegangen. Die Intelligenz der Leute ist mittelmäßig. Sie sind fortschrittlich und schaffen vor allem viele moderne Ackergeräte an. Alkohol wird getrunken, doch nicht übermäßig viel. Inzucht kann in wenigen Fällen nachgewiesen werden. Die Kinderzahl beträgt im Durchschnitt 3 bis 4.

Pöhlen

547 Einwohner. Das Dorf liegt an einer Durchgangsstraße.

1. Beschäftigung der Einwohner

Die Bewohner sind zu 95 % Besitzer eines Hofes. Jeder Bauer hat von dem sandigen Boden durchschnittlich 25 ha Land. Frauen und Kinder helfen tüchtig auf dem Felde mit.

2. Wohnungsverhältnisse

Alle Häuser stehen frei an der Straße. Dahinter befindet sich ein geräumiger Hof, der von Stallungen und Scheunen umgeben ist. Im Ort gibt es wenig Fachwerkbauten. Obwohl die Häuser einstöckig sind, haben doch alle drei Zimmer und eine Küche. Die Fenster sind sehr niedrig und an der Straße mit Blumen zugestellt, so daß eine Lüftung schwierig ist. Es ist genug Platz zum Aufstellen von Betten vorhanden. Trotzdem schlafen 50 % der Kinder zu zweit. Einige Leute halten dies für „gesund“, andere meinen, daß in die „gute Stube“ kein Bett gehört.

3. Trinkwasser und Kanalisation

Die wenigen offenen Brunnen im Dorfe werden nicht mehr benutzt. Die Pumpen stehen auf dem Hofe oft an der Mistgrube. Bei mehreren Gehöften liegt, obwohl der Hof sehr geräumig ist, der Dunghaufen direkt unter dem Fenster. Die Dorfstraßen sind teils mit Kopfsteinen gepflastert, teils einfache Landwege. Kanalisation und Rinnsteine sind nicht vorhanden. Die Straßen machen einen schmutzigen Eindruck.

4. Ernährungsweise

Es wechseln Zeiten, in denen das Brot selbst gebacken wird, mit Zeiten, in

denen man dasselbe vom Brotwagen oder Bäcker kauft. Die Nahrung ist sonst abwechslungsreich. Fleisch, Kartoffeln, Eierspeisen und auch Gemüse dienen als Hauptmahlzeit. Die Kinder trinken viel Milch. Butter und auch Schmalz wird zum Braten oder als Aufstrich verwandt.

5. Hygiene der Bewohner

Die Stuben sind teilweise schmutzig. Die Hausfrau hat viel auf dem Felde zu schaffen und daher für andere Dinge wenig Zeit. Die Kinder kommen gut gekleidet und auch sauber zur Schule. 90 % sind im Besitz einer Zahnbürste, 5 % putzen täglich die Zähne. Nur 10 % tragen ein Nachthemd. Badegelegenheit gibt es im Dorfe nicht.

6. Schule

Das einstöckige Gebäude ist neu ausgebaut. Die beiden Zimmer sind geteilt. Sie sind hoch, geräumig und haben hellen Anstrich. Kleiderablage und Schuhreiniger sind im Hausflur. Das Licht fällt von der richtigen Seite in den Raum, doch entsprechen die Bänke nicht den heutigen Anforderungen. Die Aborte sind ausreichend, die Abortgruben untermauert. Die Pumpe auf dem Schulhof ist nicht genügend abgedeckt.

7. Krankheiten

Haltungsschäden und Senkfuß fallen auf. Rachitis ist selten. Von Tuberkulose ist zur Zeit ein Fall bekannt. An Krebs stirbt durchschnittlich im Jahr ein Mensch.

8. Allgemeines

Die Leute sind still und zufrieden und vor allem sehr fleißig. Allenthalben werden Verbesserungen und Neuanordnungen im Stall und im landwirtschaftlichen Betrieb vorgenommen. Für die Wohnhäuser hat man nicht viel übrig. Inzucht ist hier nicht betrieben worden. Die Leute trinken im Gasthof öfter Bier und Schnaps. Die Kinderzahl war in der Nachkriegszeit um fast die Hälfte zurückgegangen. Der seit 1933 zu verzeichnende Geburtenanstieg ist teilweise auf die sozialen Maßnahmen des Staates zurückzuführen. Andererseits ist der Wunsch nach dem Kinde gestiegen.

Groß Schwarzsee

576 Einwohner. Lage an einer kleinen Durchgangsstraße am Kuhlbars-See.

1. Beschäftigung der Einwohner

90 % der Bewohner treiben Ackerbau. Den Rest bilden Handwerker und Arbeiter. Im Durchschnitt besitzen die Bauern 20 bis 25 ha von dem sandigen Boden. Die Frau hilft viel auf dem Felde. Auch werden die Kinder schon früh zur Feldarbeit herangezogen.

2. Wohnungsverhältnisse

Die Häuser sind einstöckige Bauten aus Fachwerk oder Stein. Die Wohnungen bestehen in der Regel aus zwei Zimmern und einer Küche. Letztere dient als EB- und Aufenthaltsraum. 70 % der Familien haben zu wenig Betten. Die

Räume sind eng und es mangelt an Platz zum Aufstellen derselben.

3. Trinkwasser und Kanalisation

Im Dorf sind noch 6 offene Brunnen, deren Deckplatten selten aufgedeckt werden. Die Pumpen auf den Höfen stehen nur 2 bis 3 Meter von den Dunggruben entfernt. Letztere sind in wenigen Fällen untermauert. Die Dorfstraße ist gepflastert, doch es gibt keine Rinnsteine und Kanalisation. Die Straßen sind besonders nach Regentagen sehr schmutzig.

4. Ernährungsweise

Die Leute backen das Brot aus Roggen und Weizen selbst. Sonst werden viel Kartoffeln mit Fleisch und auch Fische gegessen. Gemüse kommt nicht genügend auf den Tisch. Die Kinder trinken viel Milch, die Erwachsenen selbstgebrannten Kaffee.

5. Hygiene der Bewohner

Infolge der vielen Arbeit in Ställen und auf dem Felde werden der Haushalt und die Kinder sehr vernachlässigt. Die Stuben sind schmutzig. Kleidung und Pflege des Körpers lassen sehr zu wünschen übrig. 70 % der Kinder besitzen eine Zahnbürste, doch wird diese nur von 5 % regelmäßig benutzt. 95 % haben kein Nachthemd. Badegelegenheit bietet für die Kinder der Kuhlbars-See.

6. Schule

Das einstöckige alte Gebäude liegt an der Straße. In den dunklen Zimmern

fällt der Putz von den Wänden. Das Licht fällt von der richtigen Seite ein, doch sind die Fenster zu klein, und es fehlen auch Vorhänge und Lüftungsanlagen. Schuhreiniger und Kleiderablage sind auf dem Hausflur. Die Bänke sind vom Dorftischler neu angefertigt, doch haben sie Plusdistanz. Abort und Pumpe sind leidlich.

7. Krankheiten

Der Gesundheitszustand ist kein guter, die Leute achten zu wenig auf sich selbst und sind sehr anfällig. Rachitis wird öfters beobachtet. Von Tuberkulose sind zur Zeit zwei Fälle bekannt. Haltungsschäden und schlechte Zähne fallen schon bei Kindern auf. Krebserkrankung hält sich im Rahmen des Üblichen.

8. Allgemeines

Die Bewohner sind mittelmäßig intelligent. Des öfteren kommt Schwachsinn vor. Es wurden früher sehr viel Verwandtenehen geschlossen. Im Dorfe wird Bier und Schnaps getrunken. Vereinzelt kann von Abusus gesprochen werden.

Quelle: Eckart Prettin, Tempelburg: „Die Lebensgewohnheiten der Landbevölkerung in der Pommerschen Seenplatte vom Standpunkt der Hygiene“. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Medizinischen Doktorgrades an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 10. März 1941, S. 7ff.)

Auswanderer aus Lubow in Brasilien

(von Rektor a.D. Willi Weyer, in:
Der Kreis Neustettin. Ein pommersches Heimatbuch.
Würzburg 1972, S. 151-153)

Schon in den ersten Jahren meiner Tätigkeit in Lubow (ab 1921) sagten mir Alteingesessene, daß es in Amerika ein Neu-Lubow geben sollte. Ich schenkte dieser Redensart erst keine Bedeutung. Als ich dies im Laufe der Zeit noch öfters zu hören bekam, schließlich bei einer Zählung im Hause des fast 80-jährigen Schmiedemeisters W. verweilte und von ihm erfuhr: Es gebe doch ein Neu-Lubow in Amerika, Schwestern seiner Frau wohnten dort und hätten bis vor 1900 noch geschrieben, ihre Anschriften wären ihm aber leider verlorengegangen, ging ich diesem Hinweis näher nach.

Bei erneuter Durchsicht der Lubower Kirchenbücher fielen mir zahlreiche Vermerke auf, wie „ausgewandert nach Amerika“, „ausgewandert nach Brasilien“, „ausgewandert nach Grande do Sul“. Von den vielen Eintragungen in den Geburts-, Tauf-, Konfirmations- und Trauregistern fertigte ich mir eine namentliche Zettelkartei an und konnte durch die gleichen Elternpaare etwa 70 Auswandererfamilien gleich rund 300 Auswanderern aus Lubow in der Zeit von 1850 bis 1880 feststellen.

Nun beabsichtigte ich, eine Suchaktion über das deutsche Konsulat einzuleiten. In dieser Zeit brachte mit

die Schülerin Irmtraut Bumke eine Druckschrift von ihrem Großvater Röpke mit dem Titel „Agudo, 75 Jahre Deutschtum in Brasilien“ mit in die Schule. Bei einer Durchsicht ging mir auf, daß die zahlreichen Offerten auf den letzten Seiten des Buches viele Zunamen Lubower Auswanderer enthielten. Es wurde mir klar, daß in dem Raum Agudo die Nachkommen Lubower Auswanderer leben müßten. So wählte ich aus der Großzahl der Offerten folgende zwei Anschriften: erstens eine höhere Kaufmännische Schule „Collegio centenario in Agudo municip Cachoeira, Rio Grande do Sul, Brasil“; zweitens „Buchverlag Rortermund und Comp. In Sao Leopoldo, Rio Grande do Sul, Brasil“.

Auf meine beiden Briefe, in denen ich den Hinweis der alten Lubower, daß es in Amerika ein Neu-Lubow geben sollte, die Vermerke in den Kirchenbüchern und die Namen der Lubower Auswanderer erwähnte, ferner um bereitwillige Auskunft bat, erhielt ich vor Weihnachten und zwischen Weihnachten und Neujahr 1933 Nachricht.

Direktor S. Bruhns vom Collegio centenario, der auch gleichzeitig Schulrat des Bezirks war, schrieb: „Das von Ihnen gesuchte Neu-Lubow

ist ein Teil von Agudo, dessen einzelne Gemeinden zusammengefaßt wurden. Ich bin auf den Friedhof gegangen und las an zahlreichen alten Grabmälern ‚geboren in Lubow in Pommern‘. Nun da die Verbindung wieder aufgenommen ist, bitte ich darum, daß die Schüler beider Schulen in Schülerbriefverkehr treten und alles darangesetzt wird, daß die Verbindung erhalten bleibt“. Der Buchverlag R. hatte meinen Brief in der dortigen Zeitschrift „Schule und Haus“ veröffentlicht und um Zuschriften von den Nachkommen Lubower Auswanderer gebeten. Die eingegangenen elf Antwortschreiben, teils Briefe und teils Postkarten, stellte er mir zu. Ich wählte aus der Vielzahl der Anschriften folgende: Lehrer Schünemann, Schule in Serra Cadeado municip Cachoeira, Rio Grande do Sul, Brasil; und als zweite die Freie Evangelische Kirchengemeinde, Pfarrer Ruseler in Paraiso municip Cachoeira, Rio Grande do Sul, Brasil.

Es entwickelte sich im Sommer 1933 bis zum Ausbruch des Krieges 1939 ein reger Briefverkehr. Im zeitigen Frühjahr und Herbst jedes Jahres schickten wir unseren Sammelbrief, etwa 20 – 25 Schülerbriefe und meinen Geleitbrief, an die beiden Schulen in Brasilien und erhielten im Sommer und zu Weihnachten die Antwort-Sammelbriefe.. Großer Wert wurde auf den Inhalt unserer Briefe gelegt. Etwa 15 Briefthemen stellte ich jedes Mal heraus, von denen jedes höchstens zwei Bearbeiter fand, damit sich

die Briefe nicht zu sehr überschneiden. Solche Themen waren: Spiele, Arbeit, Hof, Gemüse-, Obstgarten, Feld, Wald, Hüten, Dorf, Schule, Kirche, Bahnhof, Ausflug, Stadt, Saat, Ernte, Beruf des Vaters, am See, Baden, Winterfreuden, Feste und anderes mehr. Sowohl die Ausarbeitungen als auch die Reinschriften der Briefe sah ich nach. Den Briefen wurden viele Fotos und Ansichtskarten beigelegt, gleichfalls von unseren Schreibpartnern. Ferner legten diese bunte Federn, seidene Taschentücher, Briefmarken u.a.m. bei.

Aufnahmen, die die Eigenart der Kolonien Agudo, Paraiso, Serra Cadeado, Serra Branco zeigten, d.h. Landschaft, Pflanzung, Höfe, Geschäfte, Kulturstätten (Schule, Kirche) usw., jener Gegend, wo die Nachkommen Lubower Auswanderer geschlossen gesiedelt hatten, fanden in einem großen Wechselrahmen in unserm Klassenraum ihren Platz. Ich habe auch die Vorgeschichte, die Geschichte Lubows und ein Verzeichnis der Lubower Auswanderer nach Brasilien (an die dortigen beiden Schulen und Pfarrer Ruseler) geschickt.

Lehrer Schünemann-Serra Cadeado schrieb, daß er nach Eintreffen unserer Sammelbriefe immer einige Tage krank an Heimweh gewesen sei. Er halte es selbst als drittes Glied – der Großvater sei einst ausgewandert – in Brasilien nicht aus und wolle wieder nach Deutschland zurück. Ich habe ihn in wiederholten Briefen ermuntert und bestärkt auszuhalten, denn Deutschland brauche seine besten

Söhne als Repräsentanten im Ausland.
– Sehr ausführliche und interessante Briefe, oft 10 Seiten auf Großformat, schrieb Pfarrer Ruseler von der Freien Evangelischen Kirchengemeinde in Paraiso (=nach der paradiesisch schönen Gegend). Einst 40 Jahre Lehrer in Serra Branco, war er dann Pfarrer in P. geworden. In seiner Kirchengemeinde lebten noch die als Knaben ausgewanderten um über achtzig Jahre alten Brüder Wilhelm und Eduard Karsbaum. Von deren Überfahrt nach Brasilien bei sehr stürmischer See berichtete Pfarrer Ruseler gelegentlich.

Ruseler schrieb auch, daß die Heimat einst den Lubower Auswanderern keine Lebens- und Erwerbsmöglichkeiten mehr bot, daß deren Nachkommen in Brasilien sich fast alle hochgearbeitet haben und als Kolonisten, Geschäftsleute und in der Industrie geschätzt werden und führend sind. „Die Familien hatten in der Regel zehn und mehr Kinder, zehn Kinder sind keine Seltenheit. In den erwähnten Kolonistendörfern spricht man das pommersche Platt, und würde man bei Nacht mit dem Flugzeug dort abgesetzt werden, glaubt man sich in einem pommerschen Dorf. Nur die Palmen würden einen etwas nachdenklich stimmen“. Man baut dort Kaffee, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle an, für den eigenen Gebrauch Mandioka, Mais, Reis, Bohnen, Roggen, Gerste, Hafer, Weizen. Ferner gewinnt man Kakao, Vanille, Orange, Bananen, Ananas, Feigen, Äpfel, Birnen, Wein.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bahnte sich wiederum eine lockere Verbindung mit den Nachkommen Lubower Auswanderer in Brasilien an. Der Verlag Rotermund und Comp., Sao Leopoldo, R. G. do Sul, schrieb 1947 und verwies auf seine Beteiligung am Hilfswerk für deutsche Schulen und Caritasverbände..

Student Leopold Aldomiro Pötter, Agudo, Mm. de Cachoeira do Sul, Brasil, wünschte 1948/49 Briefpartner im Alter von 16 – 22 Jahren für sich und befreundete Studenten. Es wurden ihm 16 Anschriften übermittelt. – Mit dem Pastor R. Brauer, Agudo, Brasil, wurde 1949 Verbindung aufgenommen; er hatte Caritas-Päckchen an Deutsche geschickt.

Herr Egon S. Schünemann, der auf Einladung der Bundesrepublik Deutschland 1966 im Commerzy Collegium zu Altoina war, wünschte in einem Brief das Heimatbuch über Lubow, das aber im Buchhandel nicht mehr zu erhalten war (vergriffen), ferner einige Angaben zur Familienforschung über die Familien Schünemann, Bundt, Stegding, Milbradt. Es mußte ihm mitgeteilt werden, daß die in Frage kommenden Kirchenbücher von Lubow und Umgebung sich leider in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten befinden. Es wäre zu wünschen, daß sich die „Deutsche Jugend des Ostens“ oder die Patenschaften um eine intensivere Wiederbelebung der Beziehungen zu den Nachkommen der pommerschen Auswanderer in Brasilien tatkräftig bemühen.

EIN RÜCKBLICK

(Lieselotte H. Bauer, geb. Wegner)

Am 9. Mai 1935 wurde ich als zweite Tochter der Eltern Arthur und Erika Wegner in Fridrichshof (bei Neustettin, Anm. d. Red.) geboren. Ein Gut von fast 1000 Morgen mit Anbau von Saatkartoffeln und Getreide. Es diente ebenfalls als Versuchsstation für Landwirtschaftsmaschinen.

Auf dem Lande haben wir vom Krieg wenig gemerkt, und von Fliegerangriffen blieb das Hinterland ver-

schont. Während der Ernte im Sommer 1944 wurden in der Schmiede große Mengen Stollen für Hufeisen angefertigt (eine Vorsorge meines Vaters). Auch sonst war ein großer Umtrieb auf dem Hof. In der Schreinerei wurden große und kleine Kisten angefertigt und oft wunderten wir Kinder uns, warum ein Schäferhund nachts frei im Haus umherlief.

Je näher Weihnachten heranrückte, umso bedrückender wurde

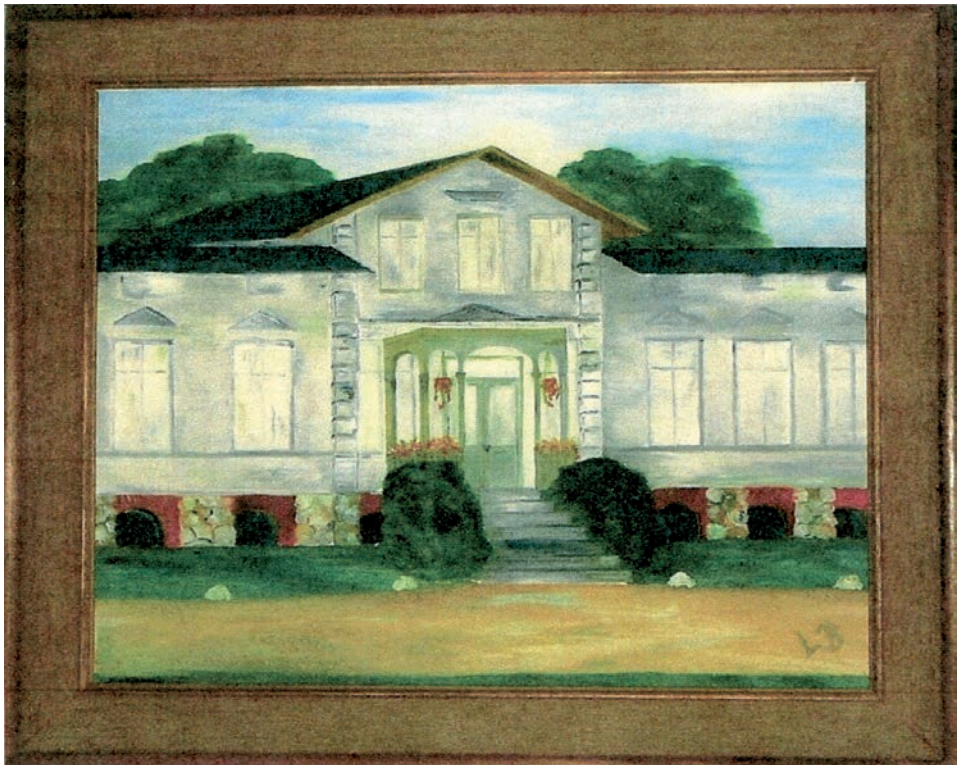


Bild 9: Gutshaus Fridrichshof, Ölgemälde von Lieselotte Bauer, 1962

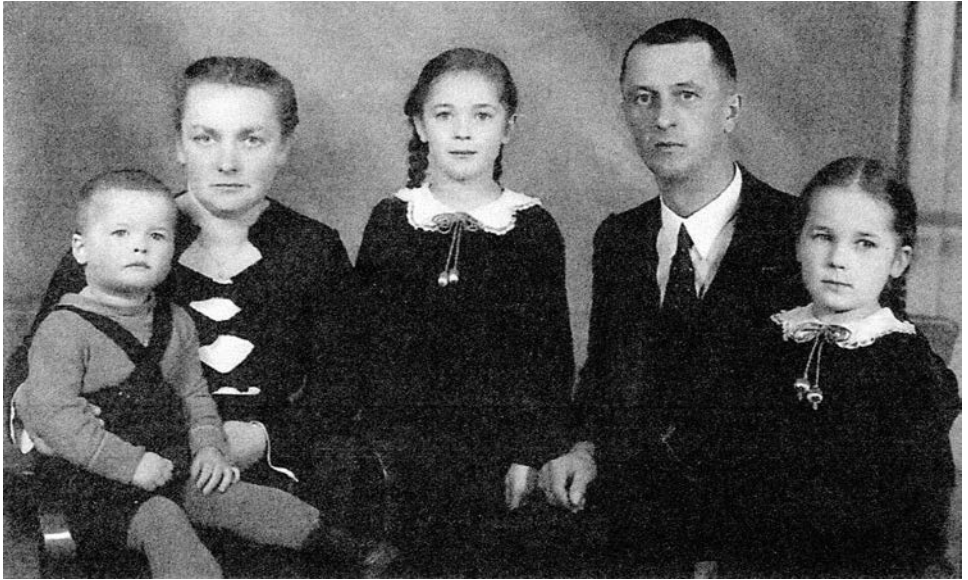


Bild 10: Familie Arthur Wegner, 1939

die Stimmung. Der erste Schnee fiel Anfang Oktober und von einer fröhlichen Weihnachtszeit war keine Rede.

Am 3. Januar 1945 kam das Leben für alle und uns Kinder zu einem drastischen Ende. Wir erwachten am Sonntag 31.01.1945 früh morgens. Im Korridor standen Kisten und Koffer. Es hieß, wir gehen auf eine große Reise. Wir Kinder durften ein Spielzeug wählen (Puppe oder Teddybär) um uns zu begleiten. Wir verließen Friedrichshof abends 18.00 Uhr während eines großen Schneesturms (die Schneepflüge hielten alle Stunde den Weg frei) mit der Bemerkung meiner Mutter, als sie auf der Veranda stand: dreht euch noch einmal um, dies seht ihr nie wieder. In Neustettin versuchte mein Vater seine Eltern Gustav

und Ida Wgner, 1945 wohnhaft Stelter Str. 7, davon zu überzeugen, mit uns zu kommen, aber vergebens. Der Grund meiner Großeltern: wir sind alt, was kann uns schon passieren. Aber 4 Wochen später ließen sie sich doch davon überzeugen, ihr Heim zu verlassen.

Mit Futter und Arznei für die Pferde, Hab und Gut auf drei langen gummibereiften Wagen, die ein Dach aus Teppichen von Wohn- und Eßzimmer hatten (als Anhänger ein Kutschwagen und Einspänner), ging es dann Richtung Bärwalde weiter, wo wir auf Gut Rothenfließ bis zum 26. Februar 1945 Unterkunft fanden. Friedrichshof wurde bis zu dem Zeitpunkt von dort aus weiter bewirtschaftet.

Nachstehend im Telegrammstil

der von meinem Vater beschriebene Fluchtweg:

Zwangsweise Räumung am 31.01.1945 mit Befehl von damaliger Kreisbauernschaft in der Nähe von Bärwalde Ausweichquartier zu beziehen. Dieses war Gut Rothenfließ und Gut Gönne bei Bärwalde. Da die Rinder- und Schweinebestände mangels Waggongestellung nicht abgetrieben werden konnten, wurde deren Betreuung von hier aus (Gut Rothenfließ) bis 26. Februar 1945 fortgesetzt. An diesem Tage war ich zuletzt bei der Kreisbauernschaft in Neustettin, veranlaßt durch Luftangriffe auf Bärwalde, um zu versuchen, das letzte Pflegepersonal in Friedrichshof in Sicherheit zu bringen und das Vieh abzutreiben. Beides wurde mir nun endlich am 26. Februar 1945, aufgrund der kritischen Lage erlaubt.

Bauern aus dem Ort Küdde fuhren zu dieser Zeit panikartig durch Neustettin, da der Ort Küdde bereits unter Feindbeschuß lag. Eintreffen von mir in Friedrichshof gegen 15.00 Uhr. Gegen 16.00 Uhr wurde mein Gehöft von einem großen Trupp deutscher Wehrmacht, man war über unsere Anwesenheit erstaunt, belegt. Abtrieb des Viehs erfolgte gegen 16.00 Uhr, das in Neustettin in der Artilleriekaserne abgeliefert werden sollte. Dazu kam es aber nicht mehr, da der Russe bereits im Anmarsch auf Neustettin war. Das Vieh wurde dann bis Gut Rothenfließ getrieben, um dann im Ort Greifenberg abgegeben zu werden.

Der eigentliche Fluchtweg aus dem Ausweichquartier Gut Rothenfließ und Gut Gönne erfolgte am 27. Februar 1945, 19.00 Uhr nachdem das Vieh um 18.00 Uhr abgetrieben worden war.

Es wurde an diesem Tag von der damaligen Kreisleitung, die in Bärwalde war, bekanntgegeben, daß das ursprüngliche für uns vorgesehene Aufnahmegebiet, die Stadt Pyritz, von den Russen besetzt sei. Demzufolge konnte die zuerst vorgesehene Marschstraße Bärwalde-Dramburg-Kallies-Arnswalde-Stargard-Pyritz nicht benutzt werden, da mit Feinberührung zu rechnen war. Es wurde der nördliche Fluchtweg über Schivelbein-Stolzenberg-Kolberg empfohlen.

Ich setzte mich also am 27. Februar 1945 19.00 Uhr in Marsch, der Treck bestand aus 82 Personen und 25 Pferden und erreichte am 28. Februar 1945 9.00 Uhr morgens Simmatzig, wo ich Quartier machte. Der nächste Tagesmarsch führte uns über Stolzenberg nach dem Ort Pinnow, wo wir auf dem Fliegerhorst übernachteten und von dem damaligen Kommandanten erstklassig aufgenommen und bewirtet wurden. Auf der Fahrt nach Greifenberg hatte einer der Treckwagen einen Deichselbruch in den späten Abendstunden. Leider wurde dieses Geschehen der Führung erst gemeldet, nachdem die Spitze einige Kilometer weitergefahren war. So wurde der Treck geteilt. Der Anfang fuhr dann nach mehr-

stündigem Warten in einem Wald nach Greifenberg weiter, um dort Unterkunft zu suchen.

Beim Eintreffen auf dem Marktplatz fiel einem auf, daß kaum Flüchtlingsfahrzeuge anwesend waren. Dieses beunruhigte! Auf eine diesbezügliche Frage und desgleichen nach Unterkunft, wurde mir von der Polizei gesagt, daß man die Trecks alle abgeschoben habe, da man in 2 Stunden mit dem Einrücken der Russen rechnet und ich ebenfalls die Stadt zu verlassen hätte. Dies war der 2. März 1945 gegen 20.00 oder 21.00 Uhr.

Trotzdem wartete ich weiter, zumal ich von einer meiner Radfahrerinnen die Nachricht bekommen hatte, daß mit dem baldigen Eintreffen der zurückgebliebenen Fahrzeuge zu rechnen sei. Als ich mich zwischen 24.00 und 1.00 Uhr morgens nochmals bei der Polizei nach der Gesamtlage erkundigte, wurde mir mitgeteilt, daß inzwischen russische Panzer in der Stadt Köslin eingefahren seien, was von einer in einem Wehrmachtssauto angekommenen Köslinerin in der nächsten Minute bestätigt wurde.

Unter Hinterlassung meines nächsten Zieles bei der Polizei, rückte ich sofort ab in Richtung der Orte Plathe/Gollnow. Auf den einzelnen Polizeiwachen der wichtigsten von mir durchfahrenen Städte, gab ich stets meine Marschrichtung unter Benennung des Trecks bekannt. So war es dann den Abgetrennten möglich, bis zur Oder nachzufinden, wie es auch tatsächlich geschehen ist.

Kurz vor der Stadt Gollnow gab es einen unfreiwilligen Halt von 11 Stunden. Ein Ausweichen aus einem unendlich langen Treck war infolge unübersehbarer, entgegenkommender Wehrmachtssfahrzeuge nicht möglich. Gelang es trotzdem einmal, saß man nach einigen Minuten wieder fest. Man sprach davon, daß die Stadt Gollnow vollkommen blockiert sei. Ich beabsichtigte in der Stadt Stettin über die Oder zu gehen. Dieses Vorhaben gelang nicht, da die Straße nach Stettin infolge feindwärtsfahrender deutscher Panzer gesperrt wurde. Auf Nachfrage nach einer anderen Oderüberquerung wurde ich von einem Gendarm der örtlichen Polizei und SS-Posten zur Fähre nach dem Ort Langenberg gegenüber der Stadt Pölitz verwiesen.

Man bedeutete mir aber, daß dieser Weg sehr schlecht sei. Obwohl alle Trecks diese Straße ablehnten und weiter auf ungetarnter Straße rasselten, entschloß ich mich dennoch, diese Straße zu fahren. Zum Glück erreichte ich Langenberg bei einbrechender Dunkelheit, denn ein nur geringes Abweichen von diesem Weg wäre zu einem Grab im gurgelnden Moor geworden.

Die Straße war ein sogenannter Knüppeldamm, das heißt ungeteert und nur mit gefälltten Bäumen befestigt. An welchem Tage ich dieses ersehnte Ziel erreichte, vermag ich heute nicht mehr zu sagen. Ich stand hier also etwa 1 Kilometer von der Oderfähre entfernt und glaubte mei-

nem Ziel ganz nahe zu sein. Doch weit gefehlt!! Rabiante Polizei brachte mich mit Gewalt von der Straße in eine Unterkunft. Als man am nächsten Morgen erwachte, sah man endlose Trecks, die scheinbar nicht von Norden wie ich, sondern von Osten über die Stadt Gollnow den Ort Langenberg erreicht hatten.

Und nun kam eine Nervenprobe ohnegleichen! Alle zur Oder führenden Straßen waren verstopft. Die Fähre faßte nur 12-15 Fahrzeuge, je nach Größe der Wagen, eine Übersetzung dauerte etwa ½ Stunde.

So standen wir dann hier 4 Tage und 5 Nächste bei eisigem Ostwind und Schnee- und Hagelschauern bis wir zum Übersetzen an der Reihe waren. Mensch und Tier zitterten wie Espenlaub trotz Pelzen und mehrfachen Decken über den Pferden. Auch eine Panik blieb nicht aus, als es hieß, daß man trotz einer Flakabwehr von 109 Rohren wohl kaum dem Russen stanhalten könne. Alle Orte bis auf 3 Kilometer Entfernung brannten, und man empfahl, wenigstens die Frauen und Kinder überzusetzen.

Doch das Schicksal meinte es gnädig mit uns, und so landeten wir eines morgens auf dem Westufer in Pölitz, wo wir einige Stunden darauf infolge eines Großangriffs in einem Hochbunker Zuflucht suchten.

Gegen 11.00 Uhr morgens, an welchem Märztag weiß ich heute nicht mehr, verließ ich so schnell es ging diesen Hexenkessel und fuhr über Falkenwalde nach Hintersee in der

Ueckermünder Heide. Hier wurden wir vom dortigen Bürgermeister bei einer sehr gastfreundlichen Bauernfrau untergebracht. Nach einer ausgiebigen Tages- und Nachtruhe und einer Generalreinigung von Mensch und Pferden ging die Fahrt nun in abgekürztem Tempo weiter. Sie führte den Treck über die Stadt Pasewalk-Neubrandenburg nach Pritzwalk, wo ich in der Nähe auf einem Rittergut (Eggersdorf) eines Bekannten Aufnahme und Ruhe fand.

Dies sollte jedoch nur 5 Wochen dauern!

Am 26. April 1945 erfolgte der zweite Aufbruch, nachdem statt der Amerikaner die Russen immer näher rückten. Der zweite Fluchtweg führte uns über die Städte Parchim-Schwering-Ratzeburg-Oldesloe nach Bad Bramstedt in Schleswig Holstein., wo die Flucht nach 750 Kilometern Marsch am 5. Mai 1945 ein Ende fand. In Bad Bramstedt wurden wir vom Bruder des Eigentümers von Gut

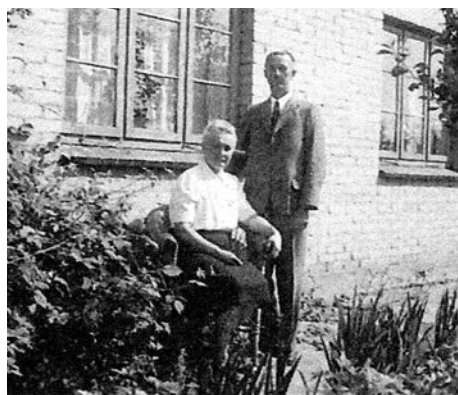


Bild 11: Arthur und Erika Wegner, Bad Bramstedt 1948

Eggersdorf aufgenommen. Es dauerte Wochen, bis wir unsere eigenen vier Wände fanden, denn von den nun 12000 Einwohnern des Ortes waren 9000 Flüchtlinge.

Nach der totalen Kapitulation am 8. Mai 1945 versuchte jeder, sich der unvorhergesehenen Situation anzupassen, was für viele sehr schwer war. Wichtig war, ein Dach über'm Kopf, etwas zu essen, und daß die Kinder irgendwie unterrichtet wurden (der erste Schulunterricht begann im September 1945). In den ersten Wochen herrschte nichts wie Chaos und allmählich merkten auch wir Kinder, daß das Leben wie auf Friedrichshof ein Ende hatte.

Wir lebten mit 6 Personen, meine Großmutter mütterlicherseits eingeschlossen, in einem Zimmer mit Küchenbenutzung. Die letzten 7 Pferde waren auf verschiedenen Bauernhöfen untergebracht, die dann aber in den folgenden Jahren verkauft wurden, eingeschlossen unser Pony mit Einspanner, welches uns jeden Morgen nach Neustettin in die Schule gefahren hat. Was übrig blieb war unser Foxterrier, der während der ganzen Flucht die wenigen Habseligkeiten treu bewachte.

Nach der Währungsreform 1948 ging meine Großmutter nach Berlin zurück und wir wurden 1952 nach Stuttgart umgesiedelt. Bis zu diesem Zeitpunkt hat man hin und wieder etwas von Friedrichshof gehört, denn ein Teil der Dorfbevölkerung wurde zwangsweise nach Friedrichshof zu-

rückgebracht, sie schafften es nicht über die Oder.

Mein Vater fand allmählich eine Stelle im sogenannten Lastenausgleichsamt in Stuttgart, wo er vielen Flüchtlingen helfen konnte, allerdings haben sich meine Eltern weder finanziell noch seelisch vom Verlust ihres Eigentums erholt.



Bild 12: Arthur und Erika Wegner, 8. April 1960, Hochzeit Fritz und Lieselotte Bauer (Wegner)

1960 habe ich geheiratet und als junges Ehepaar Bauer ging es dann per Schiff von Bremen nach Amerika, wo wir erst in North Adams im Staate Massachusetts und später in Shrewsbury, westlich von Bosten, Wurzeln geschlagen haben, seit 49



Bild 13: Unser Haus in Shrewsbury, Massachusetts, USA

Jahren unsere Heimat. Wir sind Eltern von einer Tochter (1963) und einem Sohn (1969) und Großeltern zu 5 Enkelkindern.

Wäre der Krieg nicht gekommen, hätte mein Leben eine ganz andere Richtung eingeschlagen und viel-

leicht wäre Friedrichshof heute im Besitz der nächsten Generation. Es hat nicht sein sollen. Auf der anderen Seite, wie dieses Familienbild zeigt, habe ich ein neues, schönes Leben in den USA im Kreis meiner lieben Familie gefunden.



Bild 14: Drei Generationen Bauer, Dezember 2009

In Eichen

von Karl Brüchert

Wir fahren rechts den Weg nach Eichen hinein. Sofort erkennt, das erste lange Haus mit ehemals 4 Tagelöhnerwohnungen: Teggatz, Gehdraht, Wruck, in der vierten Wohnung wohnten Brücherts (wir).

In meiner Erinnerung waren die den Häusern gegenüberliegenden Ställe größer, immerhin hatte ja jede Familie ihren Stall, jede hatte eine, - manche zwei Kühe, eigentlich alle hatten Schweine, Hühner und Gänse, Erhard hatte auch noch Kaninchen.

In Verlängerung der Ställe waren die vier Lokusse in einer Reihe, ich

habe irgendwann mal gesehen, wie die geleert wurden. Unter den Lokussen befand sich ein langer Trog, der untere Teil des letzten Örtchens ließ sich hochklappen, am Trog war ein Haken, es wurden ein oder zwei Pferde vorgespannt und der Trog wurde herausgezogen. Es waren furchtbar viele Maden zu sehen, wo die Sche.... abgeblieben ist, weiß ich nicht mehr, glaube als Dung aufs Land, habe keine Ahnung, wie der leere Trog wieder drunterkam. Damals fand ich das Ganze auch schon ziemlich ekelig.



Bild 15: Tagelöhnerhäuser in Eichen, 2007

Papier, für hinterlistige Zwecke gab es nicht, dafür wurde Zeitungspapier verwendet, das man sich bei Bedarf mitnehmen musste. Kurt war das aus Berlin nicht gewöhnt, er hatte erst bemerkt, dass kein Papier da war als er es benutzen wollte, der arme Kerl hat seinen Kopf aus der Tür gesteckt und gerufen: „Papiier, Papiier, Papiier,“. Er musste immer wieder rufen, bis endlich jemand seine Not bemerkt hatte, Irma hat zu ihm gesagt: „Wer verweist muss einen Fahrschein haben.“

Gegenüber unserer ehemaligen Wohnung, auf der anderen Seite des Weges steht ein großer Baum, der ist mir sehr vertraut, ich glaube das ist der Baum unter dem Papa seine Sense geklopft hat.

Da hat er auch mit dem Ziehmesser Holztüffel für uns ausgearbeitet, meistens aus Birke oder Buche, aber einmal hatte ich welche aus Pappelholz, die waren wunderbar leicht, aber schon nach wenigen Tagen so dünn gelaufen, dass Leder oder Gummi drunter genagelt werden musste. Oft sind zu dünn gelaufene Tüffel in der Mitte aufgespalten, das Oberleder hat Papa dann meistens für neue Pantoffeln verwendet, bis es dann irgendwann zu klein war.

Brautschau

Josef hält bei dem zweiten langen Tagelöhnerhaus, hier haben drei Familien gewohnt, zuerst die Schweitzerwohnung, ich erinnere mich an Zantows mit glaube ich noch 17 lebenden Kindern..

Bei Zantows war ein Junge etwas jünger, der nächste etwas älter als ich, der älteste oder zweitälteste hat schon als Schweitzer mitgearbeitet.

Der hatte seinen Bruder, den der etwas jünger als ich war, gefragt, ob er ihm nicht die Holztüffel abkratzen wollte, „kriegst auch zwei Pfennig,“ hierbei fand ich bemerkenswert, dass er dabei das -g- sehr deutlich aussprach. Obwohl wir kaum oder sehr selten mal Geld hatten, fand ich, dass das mindestens 5 Pfennig wert war, die Tüffel waren über und über voll mit angetrockneter Kuhsch....., trotzdem hat der Junge für zwei Pfennig die Tüffel sauber gemacht.

In der Mitte wohnten Bumkes, Herr Bumke hat den Trecker gefahren, der hat mal in der Mösse festgesessen und wurde nach drei Tagen mit Pferden wieder herausgezogen.

Herr Bumke hat sonst auch noch Haare geschnitten.

Bei Bumkes waren 3 Kinder, Günther war älter als Hermann, Eva war etwa in Hermanns Alter, Lieselotte war nur wenig älter als ich. Doch, nun fällt mir noch Jürgen ein, der war noch sehr klein, und Pauline, die war schon steinalt, ging sehr krumm und war sehr schwerhörig.

Als Kurt zum ersten Mal in Eichen war, hatte er geglaubt, sie wäre eine Hexe.

Weil Dora nicht mehr meine Braut sein konnte, ich hatte mich dazu entschließen müssen sie ganz für Bruno freizugeben, weil er mal halb du und halb ich angeboten

hatte. Das Teilen habe ich wohl zu wörtlich genommen, jedenfalls hab ich auf sie verzichtet und war auf Brautschau.

Lieselotte hatte mir schon gefallen, aber obwohl ich ihr Pappelzweig mit Kätzchen geschenkt hatte, wollte sie nichts von mir wissen. Trotzdem hat Lieselotte in meiner Wunschphantasie noch länger eine Rolle gespielt. Allerdings habe ich meine Phantasie-Wunschträume immer sofort beiseite geschoben wenn Realität nötig oder verlangt wurde, auch beim Ebit spielen mit Kurt war das so.

Langen Liebeskummer habe ich nach Lieselottes Korb sicher nicht gehabt, ich bin zu Gehdrahts Irma gegangen und wollte Ihr mit den Worten „Du bist meine Braut“ einen Kuss geben, sie hat mir aber ihren Holztüffel an den Kopf gehauen.

Nach dieser schmerzlichen Erfahrung hatte ich wohl von den Weibern erst mal genug.

Engfers wohnten als dritte Familie in dem Haus, ich erinnere mich an Erika, die war ungefähr in Hildes Alter. Auf der anderen Seite vom Weg steht jetzt ein Haus, ist auch nicht mehr so neu, hat aber früher nicht da gestanden.

Maikäfer und andere Tiere

Wir hatten eine Milchkuh, der fehlte ein Stück vom Schwanz, der Stummel war wie eine 6 geformt, Papa hat gesagt, sie hätte viel Milch gegeben. Sie hat sich einmal beim Anketten auf meinen linken Fuß ge-



Bild 16: Maikäferbaum und Tagelöhnerhaus in Eichen, 2007

stellt, das war schmerzhaft und unangenehm, schließlich war ich barfuß. Ich habe ihr solange mit dem rechten Fuß gegen ihren getreten bis sie sich endlich bequemte von meinem Fuß runterzugehen.

Im Winter blieb die Kuh im Stall und wurde gefüttert, wir mussten Wrucken und Rüben putzen und stampfen und Häcksel dazu mischen, Rüben waren mir lieber, sie waren viel leichter zu stampfen, dafür haben sie mir aber nicht besonders geschmeckt.

Führers Geburtstag zu merken, war ganz einfach, unser Kalb war ge-

nau am nächsten Tag, dem 21. April geboren worden.

Für eine Mark hatte ich von Taggatzens Bruno ein Zwerghuhnpaar gekauft, aber Eier hat die kleine Henne nie für mich gelegt, oder doch? Bruno hat mir mal ein Ei gebracht, das konnte von der Größe her von meiner Zwerghenne sein, es war kugelförmig und hatte nur Eiweiß.

An einem milden Maiabend in der Dämmerung waren die Maikäfer richtig aufgewacht, das war ein Brummen und Summen um diesen Baum herum, auch gegen die Fensterscheiben sind sie geflogen und in die Küche weil da schon Licht an war. Ob es immer noch so viele Maikäfer in Pommern gibt? Wir haben oft welche gesammelt, die wurden manchmal mit kochendem Wasser übergossen und den Hühnern gegeben, aber nicht zu viel hat man gesagt, sonst legen die Hühner Windeier, aber so viele Maikäfer wie es gab mochten die Hühner überhaupt nicht fressen.

Eigentlich erstaunlich, beim Pflügen waren die frischen Furchen immer voller Krähen, die hätten doch eigentlich fast alle Engerlinge finden und fressen müssen.

Mir kommt das Kinderlied aus dem dreißigjährigen Krieg in den Kopf:

„Maikäfer flieg,
dein Vater ist im Krieg,
die Mutter ist im Pommernland,
Pommernland ist abgebrannt,
Maikäfer flieg.“

Unsere Hühner wurden gefühlt, wenn sie Eier hatten, blieben sie im Stall, sonst wurden sie rausgelassen. Eine Zeit lang hatten wir einen sehr aggressiven Hahn, der wollte Dora oder Hilde schon hacken wenn sie nur den Stall aufgemacht haben. Der hatte sich wohl mit sämtlichen Hähnen in der Nachbarschaft angelegt und denen blutende Kämme verschafft, er muss bald im Kochtopf gelandet sein, sonst hätte es vielleicht noch Ärger mit den Nachbarn gegeben.

Mein kleiner Zwerghahn hatte viel Mut, er hat sich mal mit einem richtigen Hahn gebissen.

Zwischen Gehdrahts Gänsen war ein bissiger Ganter, das Vieh hatte es auf mich abgesehen, ob Gehdrahts Mädchen auch von ihm angegriffen wurden? Ich hatte jedenfalls Angst vor ihm.

Als ich einmal Schuhe anhatte, konnte ich nach ihm treten und hab ihn unter dem Schnabel getroffen.

Später hat mir dann jemand geraten, den Ganter am Hals zu fassen, mich zu drehen und dann das Biest loszulassen. Es hat lange gedauert, bis ich den Mut dazu hatte, der Ganter hat danach nur noch von Ferne gezischt und rumgeschraggelt, angegriffen hat er mich nicht wieder.

Irma, Dora, Hilde, Erhard, Hermann sind ältere Geschwister, wobei Dora nach Mutters Tod den Haushalt geführt hat. Kurt, Irmas Sohn, mein Neffe. Christa, Doras Tochter, meine Nichte.

Übersicht über den letzten Stand der Kirchspiele im Kreis Neustettin

(Von Pastor i. R. Wilhelm Rohde, in:
Der Kreis Neustettin. Ein pommersches Heimatbuch.
Würzburg 1972, S. 217ff)

Kirchenkreis Neustettin

Superintendent Max Horn, Neustettin

1. **Bärwalde I** mit Tochtergemeinde Alt Valm, 3375 Gläubige (1600 u. 1775)
Pastor: Martin Bahlmann, geb. 07.04.1904 in Pyritz

Bärwalde II mit Tochtergemeinde Osterfelde, 2120 Gläubige (1600 u. 520)
Pastor: Paul Schlobach, geb. 01.10.1870, späterer Verbleib unbekannt, die Pfarrstelle blieb über 20 Jahre unbesetzt
2. **Eschenriege** mit Kirchengemeinde Groß Dallenthin, 1735 Gläubige (945 u. 790)
Pastor: Walter Wegener, geb. 10.12.1908 in Stettin, Pfarrfrau nach der Vertreibung in Wanske b. Burg
3. **Gramenz** mit Kapelle Lübgust, 2699 Gläubige
Pastor: Gerhard Rutzen, geb. 05.06.1880 in Gramenz, gest. 26.11.1947, Pfarrfrau in Halle
4. **Groß Krössin** mit Tochtergemeinde Borntin, 1460 Gläubige (995 u. 465)
Pastor: Albert Tech, geb. 02.12.1877 in Marienthal, nach der Vertreibung in Heiligenhafen/Holstein
5. **Groß Küdde**, 1675 Gläubige
Pastor: Erich Lübke, geb. 17.02.1903 in Flackenheide, Anfang März 1945 von Russen erschossen
6. **Grünewald** mit Kirchengemeinde Zechendorf, 1940 Gläubige
Pastor: Hans Lübke, geb. 29.07.1904 in Jeseritz, nach der Vertreibung Pastor in Ottendorf, Kreis Backnang

7. **Hütten** mit Muttergemeinde Gellen u. Tochtergemeinde Gellin, 1914 Gläubige (621 – 587 – 716)
 Pastor: Kurt Schachtschneider, geb. 02.01.1907 in Stettin, nach der Vertreibung Pastor in Berlin-Mariendorf
8. **Juchow** mit Tochtergemeinde Lanzen, 1201 Gläubige (992 u. 209)
 Pastor: Kurt Wendtlandt, geb. 27.12.1910 in Tempelburg, nach der Vertreibung Pastor in Hannover-Westerfeld
9. **Kölpin** mit Tochtergemeinde Eichenberge, 992 Gläubige (550 u. 230) und Wuckel (212)
 Pastor: Gerhard Rohde, geb. 01.09.1892 in Kussow, nach der Vertreibung Pastor in Braunschweig-Lehndorf, verstorben
10. **Kussow** mit Muttergemeinde Buchwald, 1170 Gläubige (858 u. 312)
 Pastor: Bernd-Bastian v. Waldow, geb. 04.12.1898 in Merenthin, Verbleib unbekannt
11. **Neustettin I**, 19504 Gläubige
 Superintendent Max Horn, geb. 19.07.1878 in Kloster a. Hiddensee, nach der Vertreibung in Stralsund amtiert, gest. 18.08.1963
- Neustettin II** mit Tochtergemeinde Thurow, 800 Gläubige
 Pastor: Hugo-Gotthard Bluth, geb. 04.06.1898 in Berlin, später Name in Bloth umgeändert, Professor in Dortmund an der Pädagogischen Hochschule
- Neustettin III**
 Pastor: Kurt Afheldt, geb. 24.05.1895 in Neu Priebkow, nach der Vertreibung Pastor in Morgenitz/Usedom, dann in Anklam
12. **Persanzig** mit Tochtergemeinde Mossin und Raddatz, 2051 Gläubige (1154 – 502 – 395)
 Pastor: Hans Schumann, geb. 13.05.1908 in Dewsberg, nach der Vertreibung Pastor in Kiel
13. **Pielburg** mit Tochtergemeinde Dummerfitz und Linde, 1624 Gläubige (760 – 730 – 134)
 Pastor: Joachim Schmidt, geb. 13.09.1905 in Reselkow, nach der Vertreibung Pastor in Ranstadt/Oberhessen

14. **Sparsee**, 1500 Gläubige

Pastor: Joachim Köpke, geb. 23.05.1908 in Strasburg/Uckermark, nach der Vertreibung Pastor in Altentreptow

13. **Wusterhanse** mit Tochtergemeinde Zülkenhagen und Balfanz, 1550 Gläubige (588 – 628 – 334)

Pastor: Johannes Strecker, geb. 31.08.1885

Kirchenkreis Ratzebuhr

Superintendentur zuletzt unbesetzt,
verwaltet von Superintendent Max Horn, Neustettin

1. **Hasenfier** mit Kirchengemeinden Pinnow und Burzen, 1651 Gläubige (656 – 655 – 340)

Pastor: Albert Rentz, geb. 22.10.1877 in Parlin (Posen), nach der Vertreibung in Oberthau über Skenditz, dort April 1948 gestorben

2. **Lottin** mit Kirchengemeinden Bahrenbusch, Barkenbrügge (teilweise) und Naßglienke, 2421 Gläubige (1540 – 541 – 340)

Pastor: Gerhard Schilling, geb. 31.03.1896 in Lottin, nach der Vertreibung Pastor in Friedersdorf, Kreis Beeskow, Pfarrwitwe Dora, geb. Giese in Derwitz über Werder

3. **Plietnitz** mit Tochtergemeinden Knacksee, Groß Born, Barkenbrügge (zur Hälfte), 715 Gläubige (80 – 320 – 213 – 102)

Pastor: Arthur Naumann, geb. 26.09.1888 in Scheibenberg i. S., die Pfarrstelle war nur bis zum Jahre 1937 besetzt, nach der Vertreibung Pastor in Wusseken, Kreis Anklam

4. **Ratzebuhr I und II** mit Tochtergemeinde Lümzow, 4060 Gläubige (3372 u. 688)

Pastor: Emil Schlatter Ratzebuhr I, geb. 06.01.1886 in Sülz a. Neckar, nach der Vertreibung Pastor in Hörsingen, Kreis Haldensleben, dort vor 1956 verstorben

Pastor: Leopold Naatz, Ratzebuhr II, geb. 02.08.1877 in Tiflis, nach der Vertreibung in Itzehoe, dort am 13.11.1914 verstorben

5. **Soltnitz** mit Tochtergemeinden Vangerow, Groß Hertzberg, Trabehn, 2836 Gläubige (1482 – 549 392 – 413)
Pastor: Erich Koschützke, geb. 09.12.1910 in Rogasen (Posen), nach der Vertreibung Pastor in Eppenhäusen, Kreis Hagen, dort vor 1958 gestorben
6. **Wallachsee** mit Tochtergemeinde Flederborn, 1135 Gläubige (382 – 753)
Pastor: Hartwig Sacher, geb. 19.12.1903 in Altdamm, vermisst
Pfarrfrau Eva, geb. Popp, in Schüttorf, Kreis Grafschaft Bentheim
7. **Wulfflatzke** mit Kapelle Marienwalde, der Tochtergemeinde Steinforth und den Kirchengemeinden Dieck und Krangen, 2058 Gläubige (724 – 130 – 204 – 1000)
Pastor: Walter Lenke, geb. 22.11.1901 in Stettin, nach der Vertreibung Pastor in Hamburg-Bramfeld
8. **Zamborst** mit Kirchengemeinde Briesenitz und Tochtergemeinde Jagdhaus (beide im Kreis Deutsch Krone), 1500 Gläubige (450 – 792 – 258)
Pastor: Paul Kämpfert, geb. 03.09.1903 in Neustettin, nach der Vertreibung Pastor in Tribsees

Kirchenkreis Tempelburg

Superintendent Traugott Reetz, Tempelburg

1. **Alt Draheim**, 750 Gläubige, verwaltet von Tempelburg aus
2. **Heinrichsdorf** mit Tochtergemeinden Reppow und Blumenwerder, 1631 Gläubige (949 – 375 – 307)
Pastor: Martin Wenzel, geb. 06.05.1901 in Schilde, nach der Vertreibung Pastor in Keumitz Kreis Greifswald, dort nach 1960 gestorben
3. **Klaushagen** mit Tochtergemeinden Neu Wuhrow, Alt Liepenfier und Kapelle Bulgrin, 3232 Gläubige (1350 – 1000 – 840 – 42)
Pastor: Fritz König, geb. 03.01.1899 in Belgard, nach der Vertreibung Superintendent in Hohenselchow, Kreis Angermünde, Hilfspredigerstelle in Neu Wuhrow z.Z. unbesetzt
4. **Koprieben** mit Tochtergemeinden Klotzen und Tarmen, 2747 Gläubige (1814 – 515 – 418)

Pastor: Werner Henning, geb. 13.05.1901 in Damshagen, nach der Vertreibung Pastor in Halstenbek/Holstein, gest. 03.04.1966, Pfarrwitwe in Rellingen, Kreis Pinneberg

5. **Lubow** mit Tochtergemeinden Neblin, Scharpenort, Altenwalde, 1882 Gläubige (1011 – 159 – 161 – 551)
Pastor: Gottfried Piotter, geb. 29.11.1908 in Schorin, im Krieg gefallen, Pfarrwitwe in Goslar
6. **Pöhlen** mit den Tochtergemeinden Groß Schwarzsee und Rackow, 2030 Gläubige (953 – 578 – 499)
Pastor: Erwin Beyer, geb. 09.01.1898 in Altenhagen, nach der Vertreibung Pastor in Exten über Rinteln
7. **Tempelburg I** mit den Tochtergemeinden Zicker und Klein Schwarzsee, 2920 Gläubige (1560 – 840 – 520)
Superintendent Traugott Reetz, geb. 25.06.1903, gefallen, Witwe in Kiel
Tempelburg II, 3290 Gläubige
Pastor: Walter Pareigis, geb. 28.02.1909 in Zarnglaff, jetzt (wohl 1960ger Jahre, Anm. d. Red.) Probst in Meldorf/Holstein
8. **Teschendorf**, Kreis Dramburg. Zu diesem Kirchspiel gehörte von unserem Kreis die Kirchengemeinde Warlang, Pastor: Ernst Pigger, geb. 07.02.1880. Außerdem waren drei Kirchspiele aus dem Nachbarkreis Dramburg zum Kirchenkreis Tempelburg zugehörig: Groß Linichen, Virchow und Wutzig

Kirchenkreis Bublitz

Superintendenturverwalter Johannes Wolter, Bublitz

1. **Kasimirshof** mit Kirchengemeinde Stepen, 1170 Gläubige
Pastor: Franz Papenfuß, geb. 19.05.1878
2. **Wurchow** mit den Kirchengemeinden Sassenburg und Grumsdorf, ca. 2750 Gläubige
Pastor: August Jeschke, geb. 09.07.1876

Zum **Kirchenkreis Belgard** gehörte aus unserem Kreis das Kirchspiel *Naseband*, Pastor war Karl-Heinrich Reimer, geb. 19.07.1904

Die Aura um Neustettin

von Klaus Wendlandt

Neustettin war für uns Umlandgemeinden immer eine Metropole mit besonderem Flair. Sie war für uns die Sonne und die Dörfer die Trabanten. Die Stadt zog uns stets magisch an und wir zogen uns immer gut an, wenn es in die Stadt ging, um die Dinge zu besorgen, die es auf dem Dorf nicht gab. Eine gewisse Grundversorgung, z. B. mit Lebensmitteln und Produkten des täglichen Bedarfs war in den Dörfern vorhanden, aber für höherwertige Güter mußten wir in die Stadt zu Karstadt, Ramelow, Kaiser's und weiteren Fachgeschäften; eine medizinische Behandlung war nur in der Stadt sichergestellt.

Stadt und Umland waren aufeinander angewiesen, es war immer ein gewisses Geben und Nehmen; denn die landwirtschaftlich geprägten Umlandgemeinden versorgten die Stadt mit naturbelassenen Agrarzeugnissen und die Stadt lud dafür zum Einkauf in die gutsortierten Geschäfte ein, zum Genießen von Kunst und Kultur, sowie Köstlichkeiten der Gastronomie und bot allerlei Kurzweil und Sehenswürdigkeiten. Viele Dorfbewohner zog es auch nur zum Flanieren in die Stadt, hingegen nutzte ein Großteil der Stadtbevölkerung die Freizeit, fuhr aufs Land, um die Natur zu genießen; einige ausgearbeitete Wanderwege und Fahrrad-

strecken beweisen den damaligen „kleinen“ Tourismus in und durch die Umlandgemeinden.

Nachstehend ein paar Notizen aus der Erinnerung, wie die einstigen Dorfbewohner die Kreistadt erlebt bzw. empfunden haben:

Aus der Sicht von Klaus Wendlandt, früher Dieck, Abbau

Für mich als 8 bis 10-Jährigen Jungen war es immer ein besonderes Erlebnis und zugleich eine Auszeichnung, wenn mein Vater mich auf einer Kutsche in die Stadt zum Einkaufen mitnahm. Große Geschäfte mit Schaufenstern und Glastüren, die von selbst schlossen, wurden aufgesucht,



Bild 17: Klaus' 1. Schultag 1940

um notwendige Gebrauchsgüter für Hof, Stall und Feld einzukaufen. Für mich eine neue Hose und Jacke war immer eingeplant, neue Schuhe gab es nicht so oft und wenn, dann nur auf Bezugsschein. Bevor wir dann nach Hause fuhren, gab es noch eine Tasse Kaffee bei Kaiser's und bei einem bestimmten Bäcker mußte noch das Brotkontingent für eine Woche mitgenommen werden. Zurück ging es über Thurow bei der Landmaschinenschlosserei von Erich Fuhlbrügge vorbei, um die reparierten bzw. geschärften Stücke mitzunehmen, die auf dem Hinweg dort zur Bearbeitung abgegeben wurden.

Mit dem Zug ab Bhf Thurow in die Stadt zu fahren war etwas ganz Besonderes. Diese riesige dampfende Lokomotive versetzte mich in Bewunderung und auf dem Bahnhof in Neustettin kam ich aus dem Staunen nicht heraus: Noch mehr Lokomotiven, Personen- und Güterwaggons, offene Waggons mit Militärfahrzeugen und eilende Menschen auf den Bahnsteigen. Ich hatte es nicht eilig, mußte alles sehen, hören und riechen - Bahnhof und Stadt riechen anders als ein Bauernhof oder Dorf.

In schlechter Erinnerung habe ich einen Besuch beim Zahnarzt: Die Bohrmaschine mit Fußantrieb war der reinste Horror, einschließlich der spitzen Haken, mit denen die Zähne untersucht wurden.

Dennoch bleibt für mich Neustettin eine der schönsten und bewundernwertesten Städte unserer

Pommerschen Heimat, die ich seit 1988 jedes Jahr aufsuche, wenn ich in meiner geliebten alten Heimat bin. Jeder Stadtbummel beginnt an der Promenade am Streitzigsee, von der Nikolaikirche bis zum Neustettiner Gedenkstein.

Aus der Sicht von Walter Mertins, früher Stepen

Für mich als 8 bis 12-Jährigen hatte diese Stadt eine besondere Ausstrahlungskraft, obwohl die Kreisstadt für uns Stepener 27 km entfernt war. Die nächste Bahnstation war im 7 km entfernten Schönau, Kreis Schlochau; ansonsten waren wir auf das Postauto angewiesen, es fuhr zweimal am Tag in die Kreisstadt. Mitfahrgelegenheiten gab es nur per Pferdefuhrwerk, wenn ein Bauer etwas in die Stadt ablieferte oder zu besorgen hatte.

Einen faszinierenden Eindruck hat immer die dampfende und zi-



Bild 18: Walter im Garten als Pfahlhocker, um 1942

schende Lokomotive der Eisenbahn auf mich gemacht. Schon die kleine Wartehalle mit dem Fahrkartenverkauf und dem Beamten in Uniform hinter dem Klappfenster beeindruckten mich sehr. Mit Kreide waren über dem Schalter die Fahrzeiten der Züge angeschrieben. Der Schalterbeamte (Bahnhofsvorsteher) setzte seine rote Mütze bei Ankunft des Zuges auf, überwachte das Aus- und Einsteigen und gab den Zug mit Trillerpfeife und Signalkelle zur Abfahrt frei.

Ich erinnere mich auch an die schwarz angemalte Figur an der Wartehalle mit dem Warnruf: „Vorsicht! Feind hört mit!“

In der Stadt angekommen, umfingen mich Dorfkind besondere, geheimnisvolle Gerüche und Geräusche. Unser erster Besuch galt meinem Patenonkel Otto Labs, orthopädischer Schumachermeister, der in der Weinbergstr. 1 wohnte und dort auch seine Werkstatt hatte.

Besondere Erlebnisse waren Spaziergänge, Einkäufe und Arztbesuche, der Fluß Niesedop, der zwischen den Hausmauern hindurchfloß und von der Straße überquert wurde, der Rathausturm und der Buttermarkt und letztlich die Geschäfte mit den großen Schaufenstern, die zum Bumeln einluden. Ein weiterer Höhepunkt war die Motorbootfahrt zur Mauseinsel, aus der es einen kleinen Zoo mit Affen und Pfauen gab sowie ein Eis für uns Kinder.

„Diese wunderschönen Erinnerungen aus der Kindheit können

nicht über die Schrecken des Krieges und den Verlust der Heimat hinwegtäuschen!“

Mit diesem Fazit schließt Walter Mertins, heute in Kronshagen bei Kiel, seine Erinnerungen an Neustettin.

Aus der Sicht von Karl Brüchert, früher Eichen und Klein Küdde

Ich war 7– oder 8 Jahre alt, als ich zum ersten mal von Eichen aus in Neustettin war. Die sechs Kilometer Fußweg waren unendlich weit, über Streitzig und die Hohle Grund.

In der Stadt habe ich über die riesigen und nah beieinander stehenden Häuser und die großen und Fensterfronten gestaunt.

Bei weiteren Besuchen in der Kreisstadt erinnere ich an den Film:



Bild 19: Karl mit Schultüte, 1940

„Blinde Passagiere“ mit Pat und Patachon in den Kammer-Lichtspielen.

Tante Tine war immer sehr nett, wir haben sie meistens besucht wenn wir in der Stadt waren.

In einer Eisdielen durften wir uns mal ein Eis kaufen.

Ja, und in den Ferien sind wir vom Bahnhof Neustettin Kiez mit dem Zug nach Groß Tychow im Kreis Belgard gefahren. Jedesmal war das ein spannendes Ereignis.

Ich war schon 9 und bin einmal allein zum Rummel gegangen, der war auf dem Markt vor dem Rathaus.

Auf der Stange eines Herrenrades wurde ich nach Neustettin gebracht, wegen einer schmerzhaften und gefährlichen Blutvergiftung an Fuß und Bein. Dr. Hollatz kam mit einem Messer und ich hatte Angst.

Ein schneller kurzer Schnitt, Zugsalbe drauf und Verband drum. Danach tat es fast nicht mehr weh und war dann auch bald wieder verheilt.

Anfang März 1944 sind wir nach Klein Küdde umgezogen, hier beendete ich mein viertes Schuljahr.

Nach den Sommerferien 1944 kam ich dann auf die Hauptschule in Neustettin.

Die Woche über wohnte ich bei Verwandten in der Pommernstraße. Sonnabends-Abends ging es vom Hauptbahnhof mit dem Zug nach Klein Küdde.

Der Zug in Richtung Stolp, über Klein Küdde fuhr vom Bahnsteig 2, dahin kam ich durch einen Tunnel.

In der Schule habe ich ehemalige

Klassenkameraden aus Mossin wiedergetroffen.

Ich erinnere mich an ein Konzert einer Militärkapelle in den Anlagen am Streitzigsee.

Es fuhren Motorboote auf dem See und auch zur Mauseinsel.

Im November 1944 musste unsere Klasse im Stadtwald Bucheckern sammeln.

Trotz etlicher Veränderungen in der Stadt, habe ich bei meinen Kurzbesuchen in den Jahren 2007 und 2009 in Neustettin, markante Stationen so wiedergefunden wie sie in meiner Erinnerung waren. Besonders beim Rathaus, am Niesedop, in der Pommernstraße und im Bahnhof.

Das hat mich sehr gefreut und mir ein Gefühl gegeben als ob es nur ein paar Tage her war.

Anmerkung:

Vorstehend haben sich nur drei männliche Heimatfreunde über den Bezug zur Kreisstadt Neustettin geäußert; ich wollte auch gerne eine Zeitzeugin zu Wort kommen lassen, habe aber keine gefunden, schade!

Dennoch geht aus den Beiträgen eindeutig das Staunen und die Bewunderung hervor, verbunden mit der Feststellung, dass die Stadt einen anderen „Duft“ hat, als das Dorf. Die Erinnerung an die Jugenderlebnisse ist so stark, dass alle Heimatfreunde ihre alten Wirkungsstätten aufgesucht und neue Verbindungen mit der jetzt dort lebenden Bevölkerung geknüpft haben.

„Haferflocken“

von Hans-Joachim Fock

Bisher habe ich bei den diversen Darstellungen über meine Heimat in Kasimirshof/Hinterpommern¹ auf sehr präzise Erinnerungen aus meiner Kindheit zurückgreifen können, eine Präzision, über die ich mich oft gewundert habe.

Daneben gibt es aber auch Erinnerungen, die vager, lückenhafter und unsicherer sind, die aber trotzdem immer wieder zum Vorschein kommen.

Ich will hier versuchen, eine dieser Erinnerungen (Haferflocken) aufzuzeichnen. Dabei steigen aber weitere Bilder in meinem Gedächtnis auf, die auch zum Fixieren auffordern. Vielleicht kommt es also noch zu Nachträgen. Man mag mir bei meinen Besonderheiten der Sichtweisen zu Gute halten, dass ich damals ein neunjähriges Kind war.

Das Umfeld, an das ich mich erinnere, deutet auf die Zeit im März / April 1945 hin². Wir waren von der „Flucht“³ nach Kasimirshof zurückgekehrt, die russischen Soldaten waren die Herren im Dorf, im wesentlichen eine technische Einheit auf dem Schulgelände und eine ziviler wirkende Versorgungseinheit auf dem Ge-

lände des Gutes. Die wenigen zurückgekehrten Deutschen, meist Frauen mit ihren Kindern und einige wenige alte Männer, mußten unter der Regie der Russen arbeiten, im wesentlichen das auf dem Gutsgelände zusammengetriebene Vieh versorgen.

Wir, die fünfköpfige Lehrerfamilie Fock – mein Vater war seit 1943 eingezogen –, waren bei der uns gut bekannten und befreundeten Bauernfamilie Berger untergekommen. Zu essen gab es wohl noch genug, da sich auf den Bauernhöfen Vorräte und Reserven finden ließen. Natürlich gab es in dem kleinen Bauernhaus der Familie Berger nicht genügend viele Betten für all die Leute, die sich abends dort versammelten, um sich gegenseitig den Eindruck von Schutz zu vermitteln, aber das Liegen und Schlafen auf einem Strohlager auf dem Fußboden waren wir ja von der Flucht her noch gewohnt.

Trotz der auf den Bauernhöfen noch vorhandenen Vorräte kam es doch bald zu gewissen Engpässen, da die gewohnte Zubereitung Schwierigkeiten bereitete. Kartoffeln konnte man herbeiholen und kochen. Auch Getreide war vorhanden, aber zwi-

1 Es handelt sich im wesentlichen um meinen Beitrag in der Familienchronik der Familie Fock (1990), um die daraus entwickelte Broschüre „Erinnerungen an Hinterpommern“ (2002) und die Broschüre „Kasimirshof im Rückblick“ (2018).

2 Diese Zeitangabe stützt sich darauf, dass zu der später beschriebenen Personengruppe junge Frauen gehörten, die kurz darauf „von den Russen verschleppt wurden“.

3 „Die Flucht“, das war in unserer Sprechweise der (missglückte) Versuch, vor der herannahenden russischen Front über die Oder nach Westen zu entkommen.

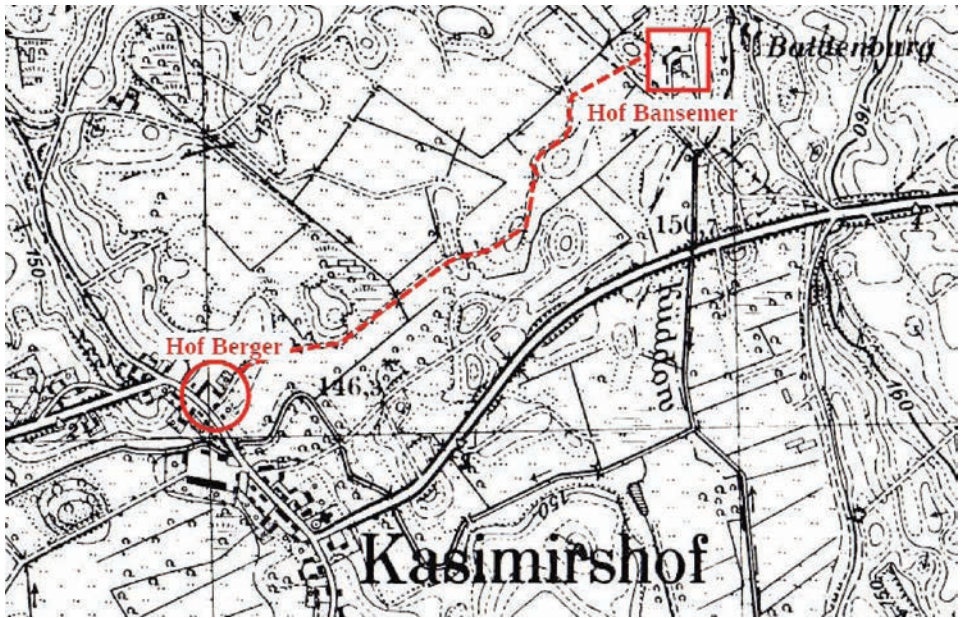


Bild 20: Der Weg zur Schrotmühle

schen „Getreide“ und „Mehl“ liegt ein wesentlicher Bearbeitungsschritt. Hier setzt nun meine Erinnerung an „Haferflocken“ an. Hafer, sonst im Dorf meist als Kraftfutter für Pferde benutzt, wurde durch entsprechende Bearbeitung in Form von Haferflocken auch für Menschen ein gern benutztes Lebensmittel. Wie aber entstehen aus dem Hafer Haferflocken? Unter den erfahrenen Bäuerinnen gab es einige mit entsprechenden Grundkenntnissen, was ihnen fehlte, war die Möglichkeit zur Umsetzung, eine geeignete Mühle. Die mit dem Wasser der Küddow betriebene Getreidemühle im Nachbardorf Drensch war aktuell nicht in Betrieb, und mit den in fast jedem Haushalt vorhandenen Kaffeemühlen hatten alle nur

schlechte Erfahrungen gemacht: Die Getreidekörner setzten sich im Mahlwerk fest und bildeten dort eine breiige Masse, es kamen weder Mehl noch Haferflocken heraus. So ging es also nicht.

Nun wussten die erfahrenen Frauen allerdings, dass die Bauern auf ihren Höfen mit „Schrotmühlen“ Getreide zur Fütterung des Viehs schroteten, diese Schrotmühlen hätten vielleicht für das Vorhaben geeignet sein können, wenn man sie mit elektrischem Strom hätte betreiben können. Strom gab damals aber nicht, das Leitungsnetz war durch Kriegseinwirkungen zerstört. Eine Abhilfe hätten die auf manchen kleineren Bauernhöfen noch vorhandenen „Rosswerke“ (Göpel) bringen können; in dem von mir

beschriebenen Fall wurde eine andere Lösung anvisiert, die für mich sehr beeindruckend, die mir in den Einzelheiten allerdings nur sehr undeutlich vor Augen steht; wahrscheinlich ist es der mehr technische Teil, der sich in meiner Erinnerung bei mir festgesetzt hat. Jedenfalls hatten kundige Frauen Hafer in einen Eimer gefüllt und mit etwas Wasser zum Quellen⁴



Bild 21: Beispiel einer alten Schrotmühle

angesetzt. So musste der Hafer offenbar für die Haferflockenproduktion vorbereitet werden.

Eine Gruppe von ca. 10 bis 12 Personen machte sich schließlich vom Hof Berger in Kasimirshof aus auf den

Weg zu dem allgemein bekannten kleinbäuerlichen Anwesen von Julius Bansemer, das als „Abbau“ links von der Chaussee nach Bischofthum am Fuße des „Juliusberges“ unmittelbar an der Küddow lag. Der Juliusberg wurde offenbar nach dem Besitzer der Ländereien benannt. Das war damals in der Gegend aber nichts besonderes, der örtliche Sprachgebrauch verband oft lokale Besonderheiten mit dem jeweiligen Besitzer. So sind mir auch zwei mit Fichten und Kiefern bestandene Hügel in Kasimirshof jenseits der Wiesenlandschaft nach Südwesten hin als „Venskes Fichten“ bzw. „Bogumils Fichten“ in Erinnerung.

Das Ziel der Expedition mit seinen derzeitigen Gegebenheiten war sicher vorher ausgekundschaftet worden, sonst hätte man sich nicht so zielgerichtet auf den Weg gemacht, denn neben dem eingeweichten Hafer hatte man noch ein langes Seil mitgenommen, eine kräftige Wäscheleine. Wozu sollte das Seil dienen?

Die Gruppe wählte nicht den öffentlichen Weg über die Dorfstraße und die Chaussee in Richtung Bischofthum, das wäre den russischen Soldaten im Bereich des Schulgeländes sicherlich aufgefallen und sie hätten es verhindert, sondern man wählte einen Feldweg, der als Wirtschaftsweg vom Hof Berger durch die flache Wiesenlandschaft direkt in die Nähe des Ziels führte. Die Entfernung betrug gut 1 km.

⁴ Die moderne Produktion benutzt heißes Wasser oder Dampf zum Aufschließen des Getreides.

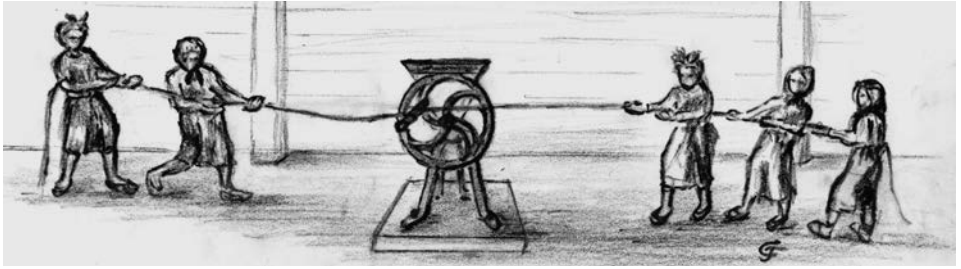


Bild 22: Illustration zum Betreiben der Schrotmühle

Vor Ort musste zunächst sicher- gestellt werden, dass die Hofgebäude wirklich „leer“ waren, denn man wollte ja ungestört arbeiten. Die Familie Ban- semer war zu diesem Zeitpunkt nicht in ihrem Hause, wie der Augenschein bestätigte. Dann sollte in der klei- nen Scheune des Anwesens die dort vorher ausgekundschaftete Schrot- mühle für die Haferflockenproduk- tion eingesetzt werden. Meinen mit mir gleichaltrigen Freund Horst und mich interessierte weniger die Schrot- mühle selbst als vielmehr die Art, wie man das Mahlwerk in Gang setzen wollte. Einen elektrischen Motor gab es nicht, ich weiß auch nicht, ob das Gehöft überhaupt an das Stromnetz angeschlossen war.⁵ Das war aber un- wichtig, denn Strom gab es im Früh- jahr 1945 in der Gegend sowieso nicht. Nun zeigte sich der praktische Erfin- dungsreichtum der pommerschen Bauern: Sie befestigten die Mitte des

mitgebrachten Seils an dem Hand- griff des großen Schwungrades der Schrotmühle, teilten die anwesende Mannschaft auf die beiden Seilenden auf und mit passenden (leisen) Kom- mandos des Chefs, der das Schwun- grad durch Drehen an dem angesetz- ten Griff in Rotation versetzte und mit rhythmischem, kräftigem Ziehen der Frauen, jeweils zur richtigen Seite hin, wurde das Mahlwerk in Bewegung ge- setzt. Mit dieser technischen Meister- leistung endet leider meine kindliche Erinnerung an die „Haferflockenproduk- tion“. Das praktische Ergebnis ist für die Erwachsenen wahrscheinlich eher enttäuschend ausgefallen, denn mir ist keine Wiederholung der Expe- dition in Erinnerung.

Dieser „Haferflocken-Text“ ist mehr eine gut gemeinte Rekonstruk- tion lockerer Erinnerungen nach 75 Jahren als ein solider Bericht über die damalige, schwierige Situation.

5 Dazu gibt eine klärende Notiz von Egon Giese Auskunft, die man im Internet findet: „Die Nachbarn Rütz und Bansemer hatten 1940 Streit miteinander, weil ein Strommast für Bansemer auf dem Land von Rütz stand, Rütz war so wütend, das er einfach den Mast mit der Axt abhackte, somit hatten Bansemers bis 1945 keinen Strom, als Folge dessen benutzten Bansemers immer noch ihren Pferdegöpel zum Dreschen. Unser Schulweg nach Kasimirshof in die einklassige Schule führte daran vorbei, auf dem Rückweg sind Egon (der Verfasser) und Erika (seine Schwester) dann oft damit Karussell gefahren.“

Es scheint mir geboten zu sein, die „Haferflocken-Anekdote“ mit einigen Informationen, die sich im Laufe der späteren Jahre ergeben haben, zu ergänzen.

Es gab im Frühjahr 1945 schreckliche Berichte / Gerüchte über von Russen an der Familie Julius Bansemer in ihrem Haus verübte Gräueltaten, die man von uns Kindern möglichst fernzuhalten suchte. Das gelang natürlich nur teilweise und regte die kindliche Phantasie umso mehr an. Das muss hier auch in diesem Nebel bleiben!

Auch unser Heimatfreund Egon Giese, ein Nachbar der Familie Julius Bansemer, hat darüber berichtet. Leider sind für mich die Unterlagen zur Zeit nicht greifbar, ich will die Informationen deshalb mit meinen Worten und mit gewissen Vorbehalten wiedergeben:

Im Februar 1945 – beim Einrücken der Russen – war ein Sohn des Bauern Julius Bansemer als Briefträger oder Postbeamter in der heimatischen Gegend tätig. Um den anrückenden Russen den zivilen und nicht militärischen Charakter seiner Tätigkeit kundzutun, wollte er sich nicht auf mündliche Erklärungen und Beteuerungen verlassen, sondern seine friedliche Tätigkeit auch äußerlich und allgemeinverständlich signalisieren: Er zog seine Briefträger-Uniform an und verließ sich auf den Schutz dieses Signals. Leider haben die Russen sein Vorhaben nicht verstanden, eine Uniform war grundsätzlich verächtlich, und so wurde er sofort ab-

geführt und als Kriegsgefangener in Richtung Russland verbracht.

Das ist eigentlich schon schlimm genug, aber es kommt noch schlimmer. Nach einiger Zeit kam er aus der Gefangenschaft frei und konnte sich auf den Weg in die Heimat machen. Völlig erschöpft und fast verhungert kam er zu Hause an. Er wurde freudigst begrüßt und empfangen. Seine Mutter bereitete ihm umgehend eine kräftige, wahrscheinlich sehr fetthaltige Mahlzeit zu, die er gierig verschlang. Sein Körper vertrug diese gut gemeinte Wohltat nicht, der glücklich heimgekehrte Sohn verstarb unmittelbar nach der Mahlzeit! Eine ungewöhnliche und tragische Geschichte!

Die Bilder mit dem Gedenkstein an der Kirche in Kasimirshof (im Bild unten links) bekunden das Gedenken



Bild 23: Gedenkstein an der Kirche in Kasimirshof

an diese schwere Zeit. Die beiden gusseisernen Kreuze und der graue Gedenkstein sind in Zusammenhang mit der Restaurierung der Dorfkirche in Kasimirshof aufgestellt worden, ein versöhnliches Zeichen nach schweren Jahren!

Im einzelnen: Die beiden Kreuze und der Gedenkstein an der Kirche sind auf Betreiben von Wilfried Bansemer (geb. 1936), einem in Rostock lebenden Nachfahren der im Kirchspiel Kasimirshof weit verbreiteten Familien Bansemer, aufgestellt worden, mit Hilfe von Kurt Klatt, der viele Jahre im Schulhaus in Kasimirshof gewohnt hat, nachdem Wilfried Bansemer das Schulhaus erworben hatte.

Nach telefonischer Auskunft von Wilfried Bansemer (Mai 2020) stammen die beiden Kreuze von alten Grabstellen, die hinter der Kirche lagen, demnach also nicht vom Friedhof in Kasimirshof. Der graue Gedenkstein hat sich vorher auf dem Friedhof des Gutes Hohenstein befunden, nach der situationsbedingten Auflösung dieses Friedhofs hat er im nahen Kasimirshof eine gute Bleibe gefunden. Der Name Max Bansemer bezieht sich wahrscheinlich auf den im Ersten Weltkrieg gefallenen Bruder von Julius Bansemer.

So weit die erläuternden und ergänzenden Anmerkungen.



Bild 24: Die restaurierte Kirche in Kasimirshof mit Gedenkstein links unten

Die Fitze – Eine merkwürdige Erinnerung und Spurensuche Haspel – Fitze – Strang

von Hans-Joachim Fock

Gelegentlich kommen mir bei meinen Versuchen, Erinnerungen aus meiner Kindheit zu fixieren, unkontrolliert Gedanken in den Sinn, die sich kaum bewusst steuern lassen. Ein Beispiel dafür sind die „Fitzen“, über deren Auftauchen ich hier (November 2020) erzählen will.

Was ist eine Fitze? Bis vor wenigen Tagen hätte ich auf diese Frage noch keine Antwort geben können, selbst die Frage wäre für mich unverständlich gewesen. Irgend etwas muss meinen Gedanken jedoch den Anstoß in Richtung „Fitze“ gegeben haben, so dass ich mich auf die Spurensuche begeben konnte. Ein erstes Problem im Rahmen meiner Erinnerungen war, ob ich nach „Pfitze“ oder „Fitze“ suchen sollte. Mit Hilfe des Duden ließ sich schnell klären, dass es zwar „Fitze“, nicht aber „Pfitze“ gibt, als

Erläuterung für das Wort fand ich im Duden: *Fitze, die; (landssch. für Faden; Garngebände; geflochtene Rute)*. Meiner schwachen Erinnerung half die Information aus Wahrig, „Illustriertes Wörterbuch der deutschen Sprache“, deutlich weiter: Dort fand ich < [ahd. *fizza* „eine beim Haspeln abgeteilte Anzahl Fäden“] > ¹.

Das stand in Einklang mit dem inzwischen deutlicheren Erinnerungsbild aus meiner Kindheit in Pommern (etwa 1943): Mein Vater haspelte den von meiner Großmutter gesponnenen Wollfaden von der Spule des Spinnrads ab und erzeugte so schließlich einen „Strang“ Wolle.

Diese Ausführungen klingen in der heutigen Zeit für die meisten wahrscheinlich unverständlich und geheimnisvoll. Deshalb will ich versuchen, den Sachverhalt zu ver-

1 Eine weitere Fundstelle: Vollständiges Handbuch der Münzen, Maße und Gewichte aller Länder der Erde von Dr. Friedrich Albrecht Niemann, 1830, dort findet man (Google): **Fitze war ein Garnmaß in der Mark Brandenburg und in Pommern, Stettin, Berlin und Preußen, das eine regionsbestimmte unselbständige Untermenge eines Stranges, das sogenannte Gebinde, darstellte.**

Beim Aufwinden des Garns auf die Zählhaspel wurde nacheinander jeweils eine regional unterschiedliche Anzahl sogenannter Faden mit einem sogenannten Fitzband zu einer Fitze verschnürt oder abgebunden (daher der Name „Gebinde“). Eine bestimmte Menge Fitzen bildete schließlich den fertigen Garnstrang. Ein Faden wurde durch eine volle Umdrehung einer Haspel abgemessen. Die Fadenlänge war daher vom Umfang der Haspel abhängig, der wiederum auch vom Material des zu messenden Garnes bestimmt wurde. Seine Werte wurden in den üblichen Längenmaßen, wie beispielsweise Elle, Zoll oder Fuß gemessen und war so die Basis für den Handel.

In dem Handbuch findet man auch die folgende Angabe: „Fitze wird in der Mark Brandenburg und in Pommern ein Gebind Garns von 40 Faden zu 3 bis 4 Ellen Haspellänge genannt. 20 Fitzen machen ein Stück Garn.

deutlichen. In meiner Heimat in Hinterpommern war es eigentlich selbstverständlich, dass Frauen „spinnen“ konnten, und zwar (Schaf-)Wolle und auch Flachs. Aus den schriftlichen Berichten meiner Tanten in der Familienchronik Fock weiß ich, dass die jungen Bauernmädchen spinnen und auch weben mussten, um an ihre „Aussteuer“ zu kommen, sonst war an eine standesgemäße Heirat nicht zu denken.

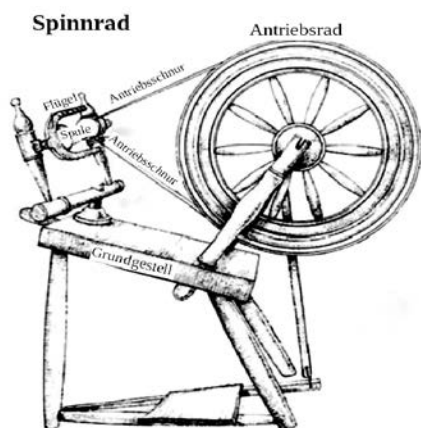


Bild 25: Prinzipzeichnung eines Spinnrades

Natürlich wurde dann auch in späteren Jahren für die Familie gesponnen, das war so üblich und trug an den langen Winterabenden zur häuslichen Gemütlichkeit bei, störendes Fernsehen gab es nicht, und da man es nicht kannte, konnte man es auch nicht vermissen! Für das Spinnen benötigten die Könner übrigens wenig Licht, über die in Pommern lange Dämmerung hinaus genügte eine Petroleumlampe oder Kerze.

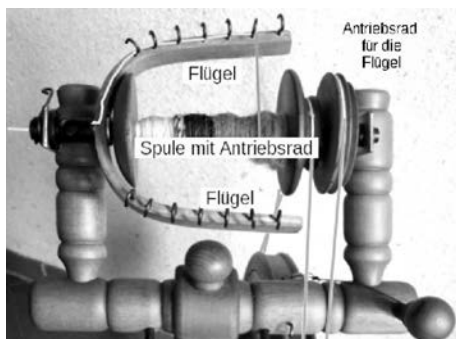


Bild 26: Details: Spule und Flügel

Bei uns im Lehrerhaushalt Fock war meine Großmutter mütterlicherseits für das Spinnen der Wolle zuständig; ein Spinnrad gehörte irgendwie zum üblichen Hausrat. In meiner Erinnerung sind bei Spinnrädern das Antriebsrad und der Spulenteil (Bild 1) nebeneinander angeordnet; erst später im Rheinland habe ich die Variante kennengelernt, bei der die Spule sich oberhalb des Antriebsrades befindet. Für mich als Kind, das schon früh an technischen Details interessiert war, war an dem Spinnrad zu beobachten, wie die Spule und die Flügel, die den Faden führten, mit unterschiedlicher, aber fast gleicher Drehgeschwindigkeit angetrieben wurden. Die Flügel drehten sich etwas langsamer als die Spule, so wurde der Faden auf die Spule gezogen und gewickelt (Bild 2). - Weitere Details will ich mir hier ersparen.

Wenn nun die Spule durch den frisch gesponnenen Faden gefüllt war, dann musste sie geleert werden. Dazu wurde die Antriebsschur des Spinnrades gelöst, so dass sich die

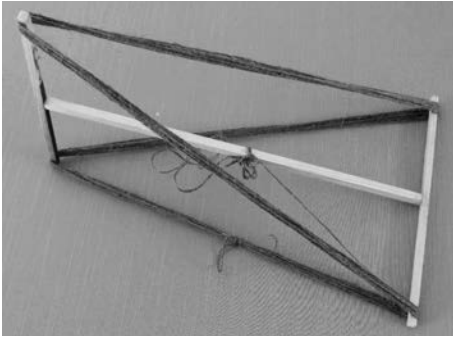


Bild 27: Haspel - Modell

Spule frei drehen konnte, und es begann das „Haspeln“.

Bei uns hieß das zum Haspeln erforderliche Gerät der Haspel, nicht die Haspel, wie es im allgemeinen Sprachgebrauch üblich ist. Der Haspel war auch kein Drehhaspel, sondern ein aus Holz gefertigtes Gerät, dessen Form zwar einfach ist, die aber doch schwer zu beschreiben ist. Ich habe deshalb ein kleines Modell (Bild



Bild 28: Fitzen und Fitzenfaden

3) angefertigt, an dem man die Form und die Funktionsweise erkennen kann. An den Enden des Mittelteils sind zwei Querhölzer angebracht, die um 90° versetzt sind. Man fasst mit einer Hand den Mittelstab des Haspels und führt mit der anderen Hand den abzuhaspelnden Faden um die Enden der Querhölzer. Zu Beginn wird der „Fitzenfaden“ vorbereitet und am Mittelstab festgebunden (Bild 3). Nach 40 Umrundungen² ist eine „Fitze“ voll, man löst den Fitzenfaden vom Mittelstab und bindet ihn um diese ersten 40 Fäden. Nach weiteren 40 Umrundungen werden die noch losen 40 Fäden zu einer zweiten Fitze zusammengebunden und so geht es weiter, bis die Spule des Spinnrades leer ist bzw. bis die gewünschte Menge abgehaspelt ist (Bild 4).

Mit dieser einfachen Vorgehensweise erzielt man für die weitere Bearbeitung leicht einen guten Überblick über die Länge des gesponnenen Fadens. Nehmen wir in einer Beipielrechnung an, die vier Haspellängen betragen jede 75 cm. Jede Umrundung des Haspels liefert also 300 cm oder 3 m; eine Fitze hat dann 40 x 3 m, also 120 m. Wenn man nun z.B. 9 Fitzen auf dem Haspel hat, so sind das 1080 m. So weit die Beispielerrechnung.

Wenn man nun das Haspeln, das man zwischenzeitlich unterbrechen

2 Die Zahl 40 übernehme ich hier aus dem in Fußnote 1 zitierten Handbuch; ich selbst kann mich an die übliche Zahl nicht erinnern.

3 Eins der vier Querholenden ist zu diesem Zweck zu einer länglichen Spitze ausgearbeitet, die drei anderen Enden haben vor dem Ende eine Art Kerbe, damit die Fäden nicht leicht abrutschen können.



Bild 29: Drillen des Strangs



Bild 30: Zusammenlegen des Strangs

kann, beenden will, dann bindet man die letzte Fitze mit einem Schleifenknoten zu und zieht das Fadengebilde vorsichtig an einem Ende des Querholzes ab³, tritt mit einem Fuß in die so entstandene Schlaufe und zieht das Fadengebilde vor dem Körper mit den Händen in die Länge (Bild 5). Wenn es so schön glatt und gestrafft ist, wird es vor dem Körper mit beiden Händen relativ kräftig gedreht. Abschließend wird es mit einer Hand hochgehalten, mit der anderen Hand greift man zur Mitte der Fadengebildes, führt das hochgehaltene Ende zum Fuß, löst das andere Ende vom



Bild 31: Ein Strang Wolle

Fuß und lässt die festgehaltene Mitte los (Bild 6). Infolge des vorhergegangenen Drillens wickeln sich die beiden Teile um einander, man zieht eine der Ösen durch die andere und der Vorgang ist beendet:

So hat man einen „Strang“ Wolle (Bild 7) hergestellt. - Der eigentlich einfache Vorgang ist schwer zu beschreiben und wirkt deshalb komplizierter als er in Wirklichkeit ist. Das ist ähnlich wie das Binden von Schnürsenkeln bei Schuhen oder das Binden von Getreidegarben bei der Ernte.

Damit sind die Begriffe „Haspel“, „Fitze“ und „Strang“ der Überschrift, in der sie vielleicht fremdartig anmuten, erklärt.

Weitere Erinnerungen Das Färben von Wolle

Es lässt sich kaum vermeiden, dass bei derartigen Kindheitserinnerungen weitere Bilder hervortreten, auf die man eingehen könnte. So etwa das Färben von Wolle. Neben der üblichen hellen Schafwolle gab es auch von Natur aus dunklere, braune Wolle. Leider entsprach die von den Schafen gelieferte Wolle nicht immer dem Farbgeschmack der Verbraucher, vor allem aber gab es von Schaf zu Schaf ungewollte Farbtonwechsel. Deshalb war es üblich, die Wolle zu „färben“. Das Färben erfolgte erst nach dem Spinnen; nicht die Rohwolle wurde gefärbt, sondern die „Wollstränge“ vor der Weiterverarbeitung. Dazu wurden die aufgerollten Stränge

wieder aufgelockert, zur vollen Länge gestreckt und dann in einen großen Topf getaucht, in dem sich das heiße Farbbad befand. Nach meiner Erinnerung stand auf den kleinen Papiertüten, in denen die Farbe gekauft wurde, „Heitmann“. Jedenfalls konnte man durch „Umfärben“ auch Reste in neues Material integrieren.

Dieses gewohnte Färben war nicht mehr möglich, als mit Ende des Krieges 1945 für uns das öffentliche Leben zusammenbrach und die üblichen Produkte nicht mehr verfügbar waren. Der Bedarf an Nahrung und Kleidung blieb aber bestehen, und so musste „Ersatz“⁴ für die käuflichen Farbe gefunden werden. Konkret erinnere ich mich, dass meine Mutter Wolle mit Zwiebelschalen gefärbt hat, die Wolle war dann gelblich-braun. Auch reife Eicheln wurden beim Färben benutzt, sie lieferten eine etwas dunklere Farbe.

Nähen mit einem Leinenfaden

Wie bereits erwähnt, war für uns die Zeit 1945 – 47 in Kasimirshof in Hinterpommern besonders schwer; sonst vielleicht einfache Dinge bereiteten uns enorme Schwierigkeiten. So war etwa das Annähen von Knöpfen nicht einfach, weil uns das vorher übliche Nähgarn ausgegangen war. Mein Augenmerk war mehr auf das

Reparieren von Schuhen gerichtet, dabei ging es weniger um die Sohlen als um die gelösten Nähte, die wieder geschlossen werden mussten. Zum Glück hatten wir irgendwo ein Bündel ungesponnenen Flachs aufgetrieben; meine Großmutter hat daraus feines Leinengarn gesponnen, das wir sorgfältig auf ein Knäuel wickelten. Das war ein richtig kostbarer Schatz, denn dieses Leinengarn, wir sprachen von „Zwirn“, war sehr fein gesponnen und extrem reißfest und haltbar, besonders, wenn man es mit Bienenwachs einrieb und glättete.

An einen besonderen Trick beim Nähen von Leder erinnere ich mich besonders gut, vor allem wohl deshalb, weil er mir misslang. Es geht dabei um die Benutzung von Schweineborsten statt einer Nähnaedel. Irgendwie – vielleicht von einem Besuch in der Sattlerwerkstatt meines Onkels in Labes – wusste ich, dass sich das Nähen von Leder mit einem „Pechfaden“⁵ besonders fest und stabil ausführen lässt. Das Besondere dabei ist, dass der stabile Pechfaden sich kaum in eine feine Nähnaedel einfädeln lässt. Zum einen ist der Faden meist zu dick, so dass er nicht durch das Nadelöhr passt, zum andern würde der beim Umknicken des Fadens entstehende Absatz zu grob, er wäre hinderlich beim Nähen.

4 „Ersatz“ könnte als „Wort der Kriegs- und Nachkriegszeit“ gekürt werden. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, für welche Produkte es „Ersatz“ gab und wie findig man mit dem „Ersatz“ umging.

5 Ein „Pechfaden“ ist ein mit Pech eingeriebener und somit getränkter und ummantelter Faden, der besonders abriebfest ist. Zudem wird die Naht durch das Pech weitgehend wasserdicht. Pech seinerseits ist ein brauner bis schwarzer, zähflüssiger bis fester Rückstand, der bei der Destillation von Holztee entsteht.

Abhilfe bei diesem Problem kann die Benutzung von Schweineborsten⁶ schaffen. Von wem ich damals den guten Tipp bekommen habe, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls war mir unsere damalige Nachbarin, Frau Gertrud Hinz, die Frau des Stellmachermeisters Ernst Hinz, mit Rat und Tat behilflich: Sie überließ mir ein paar Wildschweinborsten, die sie aus dem Nackenteil ihres haarigen Bettvorlegers zupfte. Ich versuchte nun, aus meinem Leinengarn, den Wildschweinborsten und aus Bienenwachs (als Pechersatz) einen Pechfaden herzustellen, mit dem ich Schuhe reparieren wollte. Leider misslangen meine Versuche trotz eifrigen Bemühens immer wieder. Zum eigentlichen Nähen ist es gar nicht gekommen, da es mir nicht gelang, zwischen den Leinenfasern und der Schweineborste eine haltbare Verbindung herzustellen. Ich gab schließlich dem Bienenwachs die Schuld an dem Misserfolg, denn eigentlich sollte ja auch ein „Pechfaden“ entstehen, nicht ein „Wachsfaden“, aber dieses klebrige Pech stand mir nicht zur Verfügung, und so musste ich schließlich aufgeben. Meine Enttäuschung war groß, war ich damals doch in meinem jugendlichen Optimismus überzeugt, dass mir diese

eigentlich einfache Übung gelingen müsse, zumal ich schon schwierigere Probleme bewältigt hatte. Der Misserfolg ist tief in meinem Gedächtnis hängen geblieben.

Erfolgreichere Unternehmungen habe ich bereits früher beschrieben⁷, z.B. das Herstellen einer Öllampe oder das Schnitzen einer Holznael zum Flicken von Fischernetzen.

Not macht erfinderisch

Nach dem Durchzug der Front war die gesamte Infrastruktur der Gegend zusammengebrochen. Das Geld hatte seinen Wert und seine Bedeutung verloren; es gab keine Geschäfte und nichts zu kaufen. So lebte man zunächst von den Vorräten und Beständen, die es in den Häusern und Bauernhöfen noch gab.

Die damalige Situation am Ende des Krieges ist nicht vergleichbar mit unseren heutigen Ansprüchen und Lebensgewohnheiten. Zum einen hatte man damals fünf Kriegsjahre mit ihren Problemen hinter sich, zum anderen muss man bedenken, dass inzwischen ein halbes Jahrhundert vergangen ist mit unglaublichen Entwicklungen und Fortschritten! Die Familien – insbesondere auf den Bauernhöfen in Pommern – waren

6 Borstenhaare sind eine Sonderform der Haare. Es handelt sich um steife Deckhaare mit einer gespaltenen Spitze, sie bilden das Haarkleid bei Schweinen und sind konisch geformt, sie besitzen also an der Borstenwurzel einen größeren Durchmesser als an der Spitze. Die Spitze der Borste (auch „Fahne“ genannt) ist in drei bis vier feine Fasern aufgespalten. Diese Fasern sind offenbar beim Pechfaden für die Verbindung mit dem Material des eigentlichen Fadens wichtig.

7 Ich füge den älteren Text (1990 bzw. 2002) – man erkennt ihn am Schriftbild – zur Information bei.

damals durchaus darauf eingestellt, einige Zeit ohne Ergänzung der Vorräte von außen aus eigenen Beständen zu leben. Man ging nicht einfach in einen Supermarkt und versorgte sich für die nächste Woche, sondern es gab eine erprobte Vorratshaltung.

Diese Vorräte hatten die Kriegswirren zum Teil überstanden und konnten jetzt sparsam genutzt werden. Insofern war die Lage zwar schwierig, aber zunächst nicht bedrohlich.

Mit fortschreitender Zeit wurde es aber immer schwieriger, mit den Problemen der Versorgung und des täglichen Lebens zurechtzukommen. Ich will hier nicht auf die allgemeine Problematik eingehen, sondern an einigen kleinen Dingen zeigen, wie wir davon betroffen waren und wie ich mich bemühte, zur Bewältigung der Probleme beizutragen.

Zunächst will ich ein recht privates Erlebnis schildern, das mich tief beeindruckt hat und das aufzeigt, wie schlimm die Not war: Ehrlichkeit war bei uns in der Familie kein Thema, über das geredet wurde, es war eine Selbstverständlichkeit, dass man fremdes Eigentum nicht antasten durfte, wenn es einem nicht ausdrücklich überlassen wurde. Leider waren wir sehr oft darauf angewiesen, dass uns geholfen wurde, denn unsere eigenen Vorräte im Schulhaus waren uns zunächst nicht zugänglich, und als wir schließlich das Haus betreten konnten, erwies es sich als ausgeräumt. Wie geschildert, muss-

ten wir das Schulhaus schon nach kurzer Zeit wieder verlassen und wurden bei dem Schmied Hardel einquartiert. Das geschah natürlich auch für Hardels ganz überraschend. Sie überließen uns zwei Zimmer, kochen konnten wir im Keller. Wir waren mit Hardels gut bekannt, fast befreundet, so dass sich in der Notlage ein durchaus gutes Zusammenleben einstellte. Als wir später im Jahr eines Tages den Kachelofen in Betrieb nehmen wollten, fand meine Oma im Innern eine große, geräucherte Speckseite, die Hardels dort versteckt hatten. Meine Oma und meine Mutter sahen sich an und verständigten sich zu meinem ungläubigen Erstaunen blitzschnell darauf, den Fund geheim zu halten und Hardels nichts zu sagen! Erst viel später ist mir bewusst geworden, wie groß die Not und Verzweiflung der Erwachsenen gewesen sein müssen, wenn es zu solchen – für mich damals noch unvorstellbaren – Taten kommen konnte. Mir ist die Situation unvergesslich geblieben; an meiner Einschätzung der Ehrlichkeit unserer Familie hat sich dadurch nichts geändert.

Es gab aber auch andere, sehr praktische Probleme zu lösen: Eins dieser Probleme war, dass es bei uns abends keine Beleuchtung gab. In der einen oder anderen Familie hatte man eine alte Petroleumlampe, wie sie auf den „Abbauten“, die nicht an das Stromnetz angeschlossen waren, stets üblich gewesen waren, oder man hatte eine Laterne, wie die Bau-

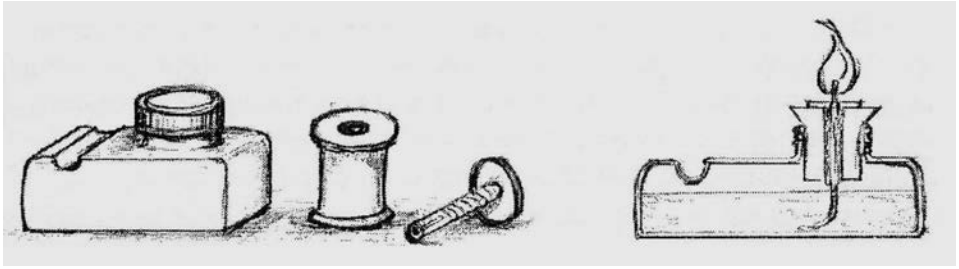


Bild 32: Petroleumlampe, gebastelt aus Tintenfass, Garnrolle und Ventilstutzen

ern sie auf dem Weg zu den Stallungen benutzt hatten. Wir aber hatten etwas derartiges nicht. Das ließ meinen Basteltrieb nicht ruhen, und so habe ich eine recht brauchbare, viel benutzte Lampe gebastelt. Statt des sonst üblichen Petroleums mussten wir Dieselöl nehmen, davon hatten wir uns etwas besorgen können. Nun benötigte man einen kleinen Vorratsbehälter, einen Docht und eine Führung für den Docht, die beständig gegenüber der Hitze der Flamme war. Ich löste das Problem mit Hilfe eines Tintenfassens, einer leeren Garnrolle und des Stutzens, der sonst an einem Fahrradschlauch das Ventil aufnimmt. Bild 8 zeigt links die Bauteile und rechts das Ergebnis. Diese Lampen haben uns über lange Zeit das Leben erhellt, nicht sehr hell und auch keineswegs besonders sauber, denn die Flamme qualmte und rußte beachtlich, aber da waren wir keineswegs besonders empfindlich. Die Hauptsache war, dass man im näheren Umkreis der Lampe etwas sehen konnte, so dass die Frauen mit ihren Handarbeiten vorwärts kamen. Meine Versuche, durch einfache Glaszy-

linder, wie ich sie von den professionellen Petroleumlampen her kannte, die Rauchentwicklung zu verringern, scheiterten daran, daß ich keine passenden Glasrohre finden konnte. Die einzigen Glasrohre, an die ich kommen konnte, stammten von früheren Backzutaten, Vanillestangen oder ähnlichem. Diese Röhren waren zu eng, die heiße Flamme brachte das Glas schnell zum Platzen, und so gab ich meine Verbesserungsversuche bald auf.

Von den nutzlos herumstehenden Fahrrädern, sie waren wegen der defekten Bereifung nicht einsatzfähig, konnte ich nicht nur die Ventilstutzen gebrauchen, es waren vor allem die Speichen, die uns gute Dienste leisteten. Diese wurden von mir zu Stricknadeln umfunktioniert. Meine Schwester Brigitte musste den großen Schleifstein an der Schmiede drehen, und ich habe dann die Speichen so angespitzt, dass sie als Stricknadeln geeignet waren. Eine unangenehme Eigenschaft hatten diese von mir zurecht geschliffenen Stricknadeln allerdings: Nach der groben Behandlung setzten sie leicht Rost an,

die Maschen rutschten nur mühsam über die Nadel. Deshalb mussten diese Nadeln vor der Benutzung immer wieder gereinigt bzw. geglättet werden. Schmirgelpapier gab es nicht, aber es half, wenn man sie unter die Schuhsohle legte und mit dem Fuß hin und her rollte. Die strickenden Frauen wussten meine Produktion zu schätzen.

Im Laufe der Zeit wurden die strapazierten Kleidungsstücke immer dürrtiger und auch knapper; die Frauen vollbrachten bei dem Ändern und Reparieren wahre Wunder! Aber leider gingen auch die Vorräte an Nähgarn zu Ende. Da war es gut, dass wir auf einem unbewohnten Bauernhof etwas ungesponnenen Flachs fanden. Meine Großmutter - sie stammte von einem Bauernhof in Bonin bei Labes - kannte aus ihrer Jugend das Spinnen und Weben von Leinen, und so konnte sie uns Garn zum Nähen verschaffen. Es war alles ein bisschen grob, aber sehr haltbar.

Auch mit den Schuhen wurde es immer problematischer. Zwar gingen die Kinder im Sommer meist barfuß, aber es war ja nicht immer Sommer. Eine gängige Fußbekleidung in Pommern waren „Holzpantoffel“, sie bestanden vorn im Oberteil aus Leder, die Sohle unten war aus Holz gemacht. Man konnte sie beim Pantoffelmacher kaufen; dort waren sie in den verschiedensten Größen vorrätig. Aber jetzt gab es weder einen Pantoffelmacher noch neue Pantoffel! Natürlich reizte es mich, selbst

Holzpantoffel zu machen, und zwar auf dem Wege des Recycling: Ich wollte das Leder von alten Pantoffeln nehmen und eine neue Holzsohle anbringen. Für die Holzsohlen erhielt ich gute Ratschläge von Frau Hinz: Man müsse frisches Erlenholz nehmen, das sei zunächst sehr weich, es lasse sich gut bearbeiten, und es werde hart, wenn es trockne. Also habe ich in dem morastigen Sumpfbereich am Ende des Hardelschen Grundstücks eine Erle ausgesucht, deren Stamm dick genug war, dass ich daraus ein Pantoffel-Unterteil herauspräparieren konnte, habe sie mühsam mit einem Beil gefällt, den Stamm mitgenommen und dann mit großer Mühe die Holzsohlen zurecht gezimmert. Zum Glück war das Holz tatsächlich sehr weich. Dann ging es an das Oberteil. Wie das fertige Produkt auszusehen hatte, wusste ich genau, aber woher sollte ich an das Material kommen, mit dem das Leder an dem Holz befestigt wird? Im Original läuft um das Leder ein dünner Draht, der mit kleinen Krampen an das Holz geheftet ist. Einen solchen Draht und geeignete Krampen hatte ich nicht, auch kleine Nägel waren nicht aufzutreiben. Aber ich hatte genügend viel Kupferdraht von den heruntergerissenen Telefonleitungen. Mit unendlicher Mühe und nicht ganz zu meiner Zufriedenheit habe ich schließlich das Leder mit den Krampen aus dem weichen Kupferdraht an der Holzsohle befestigen können. Es ist aber bei einem Paar als Prototyp

geblieben, dann habe ich zunächst aufgegeben.

An selbst gemachtem, leichtem Schuhzeug hatten wir noch eine andere Variante: aus Bastgarn gehäkelte Schuhe! Sie waren überwiegend zur Benutzung im Hause gedacht. Bastgarn war in genügender Menge vorhanden. Ich hatte auf dem unbewohnten Gut Hohenstein einen großen Vorrat entdeckt, es gab dort drei Varianten des Bindegarns für die Erntemaschinen: Schnüre aus Bast, aus Papier und aus Kunstseide; sie spiegelten wahrscheinlich drei damals relativ aktuelle Entwicklungsphasen wider: Bast die ursprüngliche Variante aus der Vorkriegszeit, Papier als verfügbarer und billiger Ersatz-Rohstoff aus der Kriegszeit und Kunstseide als neues Produkt aus der aufstrebenden Chemie-Industrie. Für alle drei Sorten fanden wir eine spe-

zifische, allerdings zweckentfremdete Nutzung: Aus dem Bastband wurden Hausschuhe gehäkelt, aus dem Papierband wurden Handtaschen (Bild 9) geknüpft oder auf einem Rahmen gewirkt, und das „Seidenband“ wurde in etwa 30 cm lange Stücke geschnitten, so aufgezapft, dass es ähnlich wie Wolle oder Flachs aussah, und dann zu Garn gesponnen, aus dem prächtig aussehende Kleidungsstücke gestrickt wurden. Diese Kleider, Hemden, Strümpfe waren zwar angenehm weich, aber schwer und trotz der Maschenstruktur kaum dehnbar; sie schmiegten sich nicht an und wurden deshalb nur der Not gehorchend benutzt.

Zunächst zurück zu den gehäkelten Hausschuhen: Jeder, der Bastband kennt, weiß, dass die erzeugten Produkte nur recht grob sein können, und dass der Umgang mit diesem Garn als Handarbeitsmaterial problematisch sein muss, es ist echte „Knochenarbeit“. Meine Aufgabe war es, für Nachschub bei den benötigten groben Häkelhaken zu sorgen. Ich habe diese aus Holz geschnitzt, in der Form, wie es in Bild 10 (rechts) zu sehen ist. Leider hielten diese Haken der Beanspruchung nicht lange stand, wegen der Maserung des Holzes brach der Haken an der Spitze leicht ab, und dann war das Reststück nicht mehr brauchbar. Da es, wie gesagt, nicht einfach war, diese Bastschuhe zu häkeln, mussten sie bei der Benutzung geschont werden, und deshalb nähten die Frauen Stoffsohlen unter

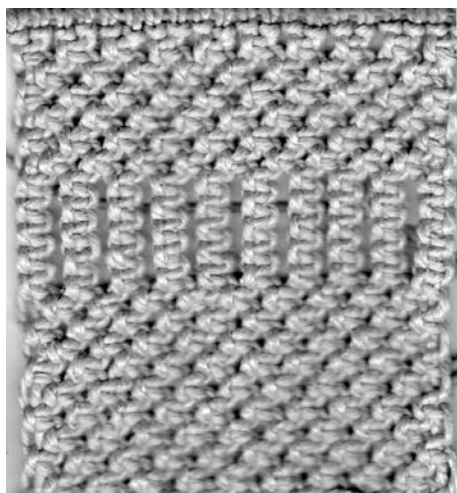


Bild 33: Das Knüpfmuster der Taschen (Makramee)

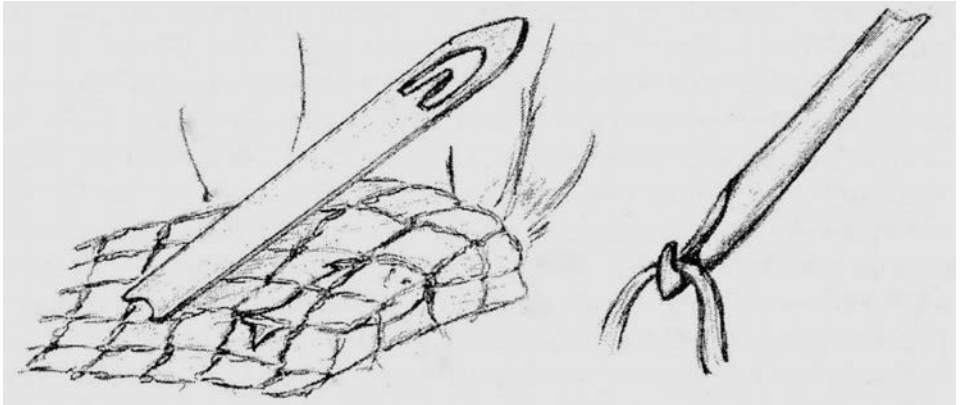


Bild 34: Geschnittze Werkzeuge: Häkelhaken und Netznadel

die Bastschuhe, so konnten die Schuhe recht lange getragen werden. Die Stoffsohlen ließen sich leichter erneuern als die Schuhe selbst.

Neben den Häkelhaken habe ich mich beim Schnitzen auch verschiedentlich an einer Art Nadel versucht, wie die Fischer sie zum Herstellen und Flickern ihrer Netze benutzten. Solche Nadeln als Muster hatte ich gefunden, sie waren aber defekt, da die empfindlichen Spitzen vorn abgebrochen waren und die Nadeln deshalb nicht mehr leicht durch die Maschen der Netze geschoben werden konnten. Meine ersten Schnitzversuche mit dem Holz alter Zigarrenkisten waren zwar durchaus erfolgreich, was das Prinzip anbelangte. Leider waren die Nadeln aber nicht belastbar, da das Holz zu weich war und an der Spitze längs der Maserung aufbrach. Man gab mir den Tipp, gute Nadeln seien aus Wacholderholz geschnitzt. Also startete ich neue Versuche mit Wacholderholz. (Bild 10, links) Das

Vorhaben erwies sich als wesentlich schwieriger als ich mir das in meinen Theorien vorgestellt hatte. Beim Kühehüten hatte ich so eine gute Nebenbeschäftigung und schließlich auch Erfolg.

Das Papiergarn bestand aus einem gedrillten und gewachsen Papierstreifen, wie man erkennen konnte, wenn man den Faden „anders herum“ aufdrehte. Aus diesem Papiergarn knüpften wir Taschen unterschiedlicher Größe (Bild 9), in der Regel mögen die Abmessungen der drei Seiten so etwa 35 cm x 25 cm x 10 cm gewesen sein. Im Tausch erhielten wir von den Polen Essbares, Lebensmittel. Es war für uns eine Frage des Überlebens. Da die Knoten recht fest angezogen werden mussten, war dieses Knüpfen meist meine und meines Bruders Beschäftigung. Später habe ich gesehen, dass man diese Knüpftechnik „Makramee“ nennt.

Das Seidenband übte auf uns eine besondere Faszination aus, da es im

Vergleich zum Bastband und zum Papierband sehr weich wirkte. Durch die vielen feinen Fasern, aus denen es gedreht war, war es spinnbar und deshalb nach dem Spinnen zum Stricken und Häkeln verwendbar. Leider erwiesen sich die daraus hergestellten Kleidungsstücke als wenig nützlich und kaum tragbar, da sie sich nicht dehnten und anschniegten. Außerdem waren sie vergleichsweise schwer und wärmten bei kälterer Witterung nicht. Trotzdem haben sie uns in unserer Lage gute Dienste geleistet. Es gab das Garn in mehreren Farben; neben weiß gab es das Garn in zart-

rosa, hellgrün und hellblau. Benutzt wurde fast nur das weiße Garn.

Zu besonderen Ehren ist dieses seidige Material an einem Weihnachtsbaum gekommen, den wir zu Weihnachten 1946 wie mit einem zarten, schimmernden Schleier einhüllten und schmückten. Zusätzlich wurden Papiersterne, die kunstvoll gefaltet waren, aufgehängt. Den kleinen Baum selbst hatte ich übrigens mit enormen Mühen besorgt; es war gar nicht so einfach, den pikigen Baum ohne Säge, nur mit einem relativ stumpfen Beil, vom Wurzelteil zu trennen.

Versunkene Kindheit

*Viele Dörfer sind verschwunden, Schul´ und Kirche gibts nicht mehr,
wo einst Roggenfelder wogten, liegen Äcker, distelschwer.*

*Nur an Steinen und an Sträuchern man sei Elternhaus erkennt,
und man fragt sich in Gedanken, was verbindet und was trennt.*

*Manchmal steh´n Johannisbeeren mitten in der Wüstenei,
und im Frühling blüht der Flieder so wie einst im Monat Mai.*

*Jahre kamen, Jahre gingen, und das Leid kennt nur der Wind.
Manchmal heult es auf der Brache herzerreißend wie ein Kind.*

*„Unrecht Gut gedeihet nimmer“ sagt ein Sprichwort kurz und knapp,
wo im Land die Menschen fehlen, geht es mit dem Land bergab.*



Friedhof Wurchow



(Zuschrift von Herrn Volkmar Kröncke, Hemmoor)

Herr Kröncke teilte mir mit, daß er und seine Familie seit einigen Jahren einen engen Kontakt zur Bürgermeisterin von Wurchow pflegen. Er hebt hervor, daß Frau Wiesława Czubaszek sich sehr für die deutschen Vorfahren engagiert, auch mit Hilfe seiner Familie, die des öfteren in Wurchow weilt.

Sie hat auf Eigeninitiative u.a. alte Grabsteine, die in der Vergangenheit vom Friedhof entfernt wurden,

in Wäldern und auf Grundstücken aufgespürt und zusammengetragen. Nachdem sie dann vom katholischen Pfarrer einen Platz für diese Grabsteine auf dem Friedhof zugewiesen bekam, hat sie sie auf dem Friedhof aufstellen lassen!

Dafür möchte sich der Heimatkreis Ausschuß auf diesem Wege bei Frau Czubaszek ganz herzlich im Namen der ehemaligen Wurchower und der Kreis-Neustettiner bedanken!



Bild 35: Gedenkstein auf dem Friedhof in Wurchow, 2019



Bild 36: geborgene und auf dem Friedhof in Wurchow aufgestellte deutsche Grabsteine, 2019

Pommersche Begriffe/Ausdrücke

Sehr geehrte Frau Brunnemann, sehr geehrter Herr Koglin.

Vielen Dank für Ihre Beiträge, das ist mehr als ich erwartet hatte.

Die meisten Begriffe sind mir geläufig, sie kamen nun nach etlichen Jahrzehnten der Nichtverwendung wieder ins Gedächtnis. Jetzt weiß ich sogar woher der Stotz seinen Namen hat. Bei der Erklärung der Kreud-epressen – Funktion, habe ich das Produkt als Sirup, nicht als Kreude bezeichnet. Ein bisschen ärgert mich das heute noch.

Wenn man angeln wollte, brauchte man Piratzen.

In Hamburg hat ein Schulkamerad mal gesagt, er hätte Rüben gegessen, das habe ich nicht geglaubt, merkte

dann aber, dass Wrucken hier Rüben heißen.

Kruschen haben wir roh gegessen, wenn wir denn überhaupt mal welche bekamen. Eierpenn habe ich bisher für einen Begriff nur in unserer Familie gehalten.

Leider sind meine Kenntnisse des pommerschen Platts dürftig, aber ich erkenne bei einigen Begriffen eine Ableitung/Ursprung, z.B. hätte Vater gesagt: „Tuffle plante“ (Kartoffeln pflanzen).

Es ist nicht auszuschließen, dass ich künftig versuche, einzelne Begriffe beim Sprechen zu verwenden. Auch wenn das nicht klappt, jetzt kann ich sie nachlesen.

Lieben Gruß von Brücherts Karl

Pommersche Begriffe

(Einsenderin: Christiane Prettin-Klump in Mönchsroth)

Wruke	Steckrübe
Gnuchel	schlechtgelaunte, unangenehme Person
Lüchting	Schlingel
Twall	ungeschickter, alberner Mensch
Prümmel,	Krümel
Die Klüsen	Augen
Tüffel	Pantoffeln
Süll	Türschwelle
Eckstiel	Hausecke
Drücker	Taucherente
Stachlunzen	Stichlinge, kleine Fische
Stotz	Hohlmaß
ausklamüsern	ausknobeln

peesen	.....	schnell laufen
rausföstern	.....	rauswerfen
ausstramöhlen	.....	sich herausputzen
aufkappen	.....	sich zum Ausgehen anziehen
druseln	.....	im Halbschlaf sein
verkobern	.....	sich erholen
klucken	.....	fest zusammensitzen
aufböhren, aufbölken	.....	aufstoßen, rülpfen
wurachen	.....	verbissen arbeiten, wühlen
pedden	.....	treten
sühlen	.....	wälzen
rackern	.....	arbeiten
gludern	.....	von der Seite ansehen
schmalitzig	.....	klein und dünn
vermißquiemt	.....	kümmerlich
kiesetsch	.....	mäklig sein
es musselt	.....	Sprühregen fällt
verbast	.....	erschrocken, vor den Kopf gestoßen
sich hantieren	.....	sich anstellen
klüten	.....	werfen (Schneeball)
im Undegen sein	.....	sich nicht wohlfühlen
die Supp ist klötrig	.....	die Suppe ist zu dünn
klötrig im Magen	.....	flau im Magen
Pijöhn	.....	Pfingstrose (von Päonie)
knüttern	.....	stricken
kriewatschlich	.....	krumm
kniepich	.....	geizig
hühnerplins	.....	kurzsichtig
plümsch	.....	bieder
plätten	.....	bügeln
er/sie hüft sich	.....	streckt sich
jemand hat Klieben unter den Armen	.....	er geht breit daher
Setzei	.....	Spiegelei
tüffeln	.....	rumlaufen
dränich	.....	lahm, müde
rumkarjolen	.....	umherfahren
du kommst ausm Mustopp	.....	du hast keine Ahnung
klötern	.....	Krach machen
Pöter	.....	das Hinterteil
Bullerkopf	.....	Hitzkopf

Pommersche Gerichte

Hundert Köstlichkeiten aus der pommerschen Küche:
Werner Gauß – Stettin und Else Hoffmann – Schlawe

Hammelfleisch mit grünen Bohnen

Ein fettes Stück wird mit einem Bündelchen Bohnenkraut aufgesetzt und halbwegs weichgekocht. Die jungen, zarten Bohnen, entweder gebrochen oder geschnitten, werden nach alter Art in kochendem Wasser aufgewellt und ins Sieb zum Trocknen gelegt, oder sie werden nach neuer Art, die keinen Duft und keine Wirkstoffe umkommen läßt, gleich

in die Hammelbrühe getan und unter Beigabe einer kleinen Zwiebel weichgedünstet. Ganz wenig Mehl überstäuben und frische Petersilie draufstreuen. Salz zum Schluß! In gleicher Weise ißt der Pommer Kohlrabi und ähnliche Gemüse zusammengekocht.

Geduld, Vernunft und Hafergrütz, de sün to allen Dingen nütz!



Bild 37: Grünen Bohnen mit Lammfleisch

Rätselecke

Welche Ortsnamen sind falsch geschrieben?

1. Flachsee
2. Polen
3. Westgönne
4. Hasenvier
5. Wuckel
6. Ratzebuhr
7. Steepen
8. Glasenapp
9. Alt Valm
10. Zug

Welche Orte liegen nicht im Kreis Neustettin?

1. Sparsee
2. Hammerstein
3. Poplow
4. Wusterhanse
5. Groß Küdde
6. Bad Polzin
7. Persanzig
8. Gramenz
9. Brotzen
10. Klaushagen

Die ersten 3 richtigen Einsendungen werden wieder prämiert.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Lösungen per e-mail oder Post an: Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
thiel-dargun1931@t-online.de

Viel Spaß beim Raten!

Heimat-Treffen der Grünwalder in Hitzacker 2021 auf Anfrage bei Frau Gudrun Mielke unter: 0160-94436139

Ratzebuhner-Treffen in Timmendorfer Strand 2021 auf Anfrage bei Frau Notburga Hannemann unter: 030-7427596

Öffentliche Sitzung des Heimatkreisausschusses am Sonnabend, den 16.10.2021 im Brauhaus in Eutin, Beginn: 10.00 Uhr, Auskunft und Anfragen an Uwe Thiel, Tel.: 039959-20787, nach 19.00 Uhr

Heimatkreis-Treffen wird auf 2022 verlegt, Termin wird im Dezemberheft 2021 von MNL bekanntgegeben, Anfragen an: Uwe Thiel, Tel.-Nr.: 039959-20787 nach 19.00 Uhr

Bärwalder-Treffen in Bad Malente auf Anfrage bei Uwe Thiel, Tel.-Nr.: 039959-20787

Neustettin: Jeden 4. Sonntag im Monat 11.30 Uhr deutscher Gottesdienst in der Kapelle am Wasserturm

Bei folgenden Veranstaltungen bitte vorher nachfragen:

Pommerngruppe der Landsmannschaft Minden, Paritätische Begegnungsstätte in der Simeonstraße 19 in Minden: **jeden 4. Dienstag im Monat**; 15 Uhr, Frau Simon, Tel. 0571-580524

Neustettin und Umgebung, Hotel Sylter Hof in der Kurfürstenstraße 114 in Berlin, **jeden 1. Sonnabend im Monat**; 13 Uhr; Herr Zick, 0172-6074939

Die **Pommersche Landsmannschaft in Leverkusen** trifft sich in unregelmäßigen Abständen im **Haus Ratibor**, Adresse: Küppersteger Straße 56, 51373 Leverkusen; Internet: <http://www.plm-lev.de/>

Die **Pommersche Frauengruppe Leverkusen** trifft sich **jeden 1. Montag im Monat** auch im Haus Ratibor, gleiche Anschrift wie vor. Ansprechpartnerin: Gisela Valbert, Tel. 02173 - 23 49 98

Neubrandenburger Pommern treffen sich **einmal im Monat** (Donnerstag) im Cafe Elster in der Kranichstr. im Vogelviertel; Anfragen an Frau I. Marotzke Tel.: 0395-7780111

Heimatbücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 1 €

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50-jährigen Patenschaft

Preis: 5 €

SIEGFRIED ZECH

Bittere Früchte

Herausgeber: HKA Neustettin

Reprint

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern

Selbstverlag 2010,
auf Anfrage:

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dar-
gun, mobil: 0151 68849181

Geschichte Neustettins – Band I (bis 1939)

AUTOREN: 6 POLNISCHE PROFESSOREN

Übersetzung ins Deutsche:

C. Himmele, D. Himmele-Doll

Bezug über C. Himmele,

Janowo 8, PL 78-404 Szczecinek,

Tel.: 0173-8730508

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,

u. a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X,

ISBN: 978-3-00-024513-8

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden

ISBN: 3-8311-4367-6

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin

ISBN: 3-8334-4965-9

HEINZ JONAS

Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

BERND W. NEUBAUER

»Du bist doch kein Kind mehr«

ISBN: 978-38482-2819-5

Bücher zu verschenken

Liebe Leserin, lieber Leser,
die Resonanz auf diese Rubrik „Bücher zu verschenken“ war phänomenal. Die Bücher fanden reißenden Absatz und waren innerhalb von wenigen Tagen alle schon vergeben.

Es ist einfach immer zu schade, wenn Bücher „entsorgt“ werden müssten. Deshalb freut es mich sehr, wenn mir Bücher überlassen werden, die ich an dieser Stelle zum Verschenken anbieten kann.

(Unten aufgelistete Bücher sind teilweise aus dem Nachlass von **Horst Blankenburg**)

Bei Interesse melden sie sich gerne bei mir.

Bärbel Jonas, Telefon: 04181 – 20 39 116

1. **Flucht und Vertreibung**
Frank Grube und
Gerhard Richter
Hoffmann und Campe Verlag
240 Seiten
2. **Tagebuch aus Pommern 1945 / 1946**
Käthe von Normann
dtv
181 Seiten
3. **Erinnerungen – Zu Gast in drei Welten**
Christian Graf von Krockow
dtv
350 Seiten
4. **Flucht in die zweite Heimat
Unser Umzug nach Mönkhagen**
Gertrud Dähnrich
176 Seiten
5. **Die Heiden von Kummerow**
Ehm Welk
Deutscher Verlag
364 Seiten
6. **Deutschland deine Pommern
Wahrheiten, Lügen und
schlitzohriges Gerede**
Hans Werner Richter
Hoffmann und Campe Verlag
173 Seiten
7. **Ich wollte Deutschlands Einheit**
Helmut Kohl
Propyläen
488 Seiten
8. **Der Einsatz der Luftwaffen- und
Marinehelfer im 2. Weltkrieg**
Hans Dietrich Nicolaisen
667 Seiten
9. **Jugendherberge „Wuhrberg“,
Kreis Neustettin**
2 Schwarz-weiß Fotos im Großformat

Familien- und Heimatforschung im Kreis Neustettin

Informationen jeglicher Art über die alten deutschen Friedhöfe im Kreis Neustettin gesucht

Interessierte Bürger des alten Kreises Neustettin planen in Zusammenarbeit mit dem Regionalmuseum in Neustettin, eine Broschüre über die Standorte der alten deutschen Friedhöfe im ehemaligen Kreis Neustettin zu erarbeiten und zu veröffentlichen, damit diese auch von den Nachfahren und anderen Interessierten leichter gefunden werden können.

Dazu werden Lagepläne, Bilder und Informationen jeglicher Art, aber auch persönliche Geschichten gesucht.

Bitte Informationen hierzu an:

Volker Brach, brach@konavis.de oder 04171/6696767 (tagsüber).



Sucht jemand Hinweise zu Walter Schulz?

Als 17-jähriger Frontsoldat (Ostfront) 1944 hatte ich (E. Grünwald) einen Unteroffizier Walter Schulz aus Neustettin oder Umgebung als Vorgesetzten. Möglicherweise wird nach ihm noch von Familienangehörigen gesucht. Ich könnte einige Hinweise zu ihm geben.

Bitte melden bei:

Erhard Grünewald, Greuel 11, 42349 Wuppertal



Gesucht wird nach **Friedrich Gustav Kasiske** geb. 13.11.1903 in Baldenburg Kreis Schlochau, damals wohnhaft in der **Rummelsburger Str. 120 a in Baldenburg**; er war Kaufmann und Landwirt – Lehre bzw. Schule in Neustettin besucht;

Der Familie ist klar, daß er nicht mehr am Leben sein kann, aber vielleicht kann sich jemand an ihn erinnern oder hat ihn gekannt; er war nicht Soldat, sondern versorgte Baldenburg;

Wer hat nach dem 26.02.1945 etwas von ihm gehört???

Informationen bitte an:

Christine Kasiske, Hohofener Str. 15, 08236 Ellefeld



Gesucht werden Informationen zu **Frieda Finger**, die bis zur Vertreibung in Kussow gelebt haben soll. Kann sich jemand an sie erinnern?

Bitte melden bei:

Kerstin Finger, Tel.: 03583 69 07 26

Gustav Buchholz aus Raddatz, Fam. Völtz, Fam. Treichel

Liebe Neustettiner,
ich suche nach ungeklärten Schicksalen aus meiner Familie.

Ich suche nach jemanden, der sich vielleicht noch an folgenden Herrn erinnern kann:

August Karl **Gustav** (genannt Gustav) **Buchholz**, *26.12.1877, Bauer zu **Raddatz**. Er war zuletzt mit Luise Sophie Marie **Völtz** verheiratet.



Bild 41: Karl und Emilie Treichel geb Lietz in Raffenberg

Er ist bis 1945 nicht verstorben. Er soll wohl noch mit geflohen sein, und dort wohl abhanden gekommen sein. Das lässt nicht das Beste hoffen. Vielleicht erinnert sich noch jemand!



Bild 38: Gustav und Ida Buchholz



Bild 39: Elfriede Treichel, geb. Buchholz



Bild 40: Franz Treichel



Bild 42: Ilse Treichel auf der Flucht

Er ist der Vater meiner Urgroßmutter Elfriede Margarete Helene **Treichel** geborene Buchholz. Sie lebte zuletzt in **Flackenheide** mit ihrem im Weltkrieg umgekommenem Mann Franz Treichel. Seine Eltern war das zu **Raffenberg** wohnende Ehepaar Karl Friedrich August Treichel und Emilie Karoline Treichel geborene **Lietz**. Sie überlebten die Flucht.

Franz' und Elfriedes Tochter Ilse Treichel, ist meine Großmutter.

Wenn jemand noch was über diese Menschen weiß, oder gar wüßte, was aus Gustav Buchholz geworden ist, würde es mich sehr glücklich machen, wenn Sie sich bei mir melden!

Informationen bitte an:

Robin Krüger, Zoppoter Weg 13,

38448 Wolfsburg-Vorsfelde,

Tel.: 0176 43 56 76 92,

E-Mail: robinniklas.krueger@gmail.com

Vielen Dank!



RÜTZ

Liebe Leser aus dem Kreis Neustettin,

die gesicherte Familiengeschichte einer Rütz-Familie aus **Groß Küdde** in Neustettin beginnt mit Martin **Rütz**, Amtsbauer geb. 1778?, der Henriette Nimz heiratete.

Sein Sohn Christian Friedrich Rütz geb. 19.12.1810 und Enkel Carl Wilhelm Leopold Rütz geb. 02.12.1850 waren die letzten Bauern in **Groß Küdde** der Rütz-Familie.



Bild 43: Max Rütz als Imker 1955 in Lieberose

Im weiteren Verlauf der Familiengeschichte tauchen auch die Nachnamen **Wiese** und **Minkley** auf.

Mein Ur-Großvater Max Emil Christian Rütz, geb. 29.05.1879, hatte drei Schwestern.

In der Familie soll es einen großen Streit gegeben haben, in deren Folge der letzte männliche Rütz (mein Ur-Großvater) Groß Küdde verließ und nach Saarlouis ging. Er verstarb in Lieberose/Brandenburg.

Schwestern

- Helene Maria Elisabeth Rütz heiratet 1902 Paul Johann Hubert Schulz

- Pauline Wilhelmine Hann Rütz hat keine Spuren hinterlassen
- Eine weitere Schwester verstarb mit einem Jahr

Wo der Besitz des Bauernhofes in Groß Küdde verblieben ist, kann ich nicht nachvollziehen, auch nicht seine Lage. Auch ist mir nicht klar, wo die anderen Rütz-Familienmitglieder verblieben sind.

Mein Großvater Willi Max Leopold Rütz war Musiker und lebte erst in Lieberrose, später in Berlin.

Mein Vater war Jürgen Wille Rütz, Berlin. Dort wurde ich, Michael Jürgen Rütz, in den 68ern geboren.



Bild 45: Willi Max Rütz mit Herta Rütz geb. Warwas und Sohn Jürgen Willi Rütz 1948



Bild 44: Willi Max Rütz als Musiker ca. 1935

Gerne teile ich meine detaillierten Stammbaumaufzeichnungen bei Interesse.

Ich würde gerne weitere Familienmitglieder verknüpfen wollen, die Nachkommen der anderen Rütz-Kinder sind, auch aus anderen Ortschaften im Kreis Neustettin.

Ich würde auch gerne verstehen wollen, welche Abbauten in Groß Küdde, welcher Familie zugehörten, um auch meinen Familienhof wiederentdecken zu können.

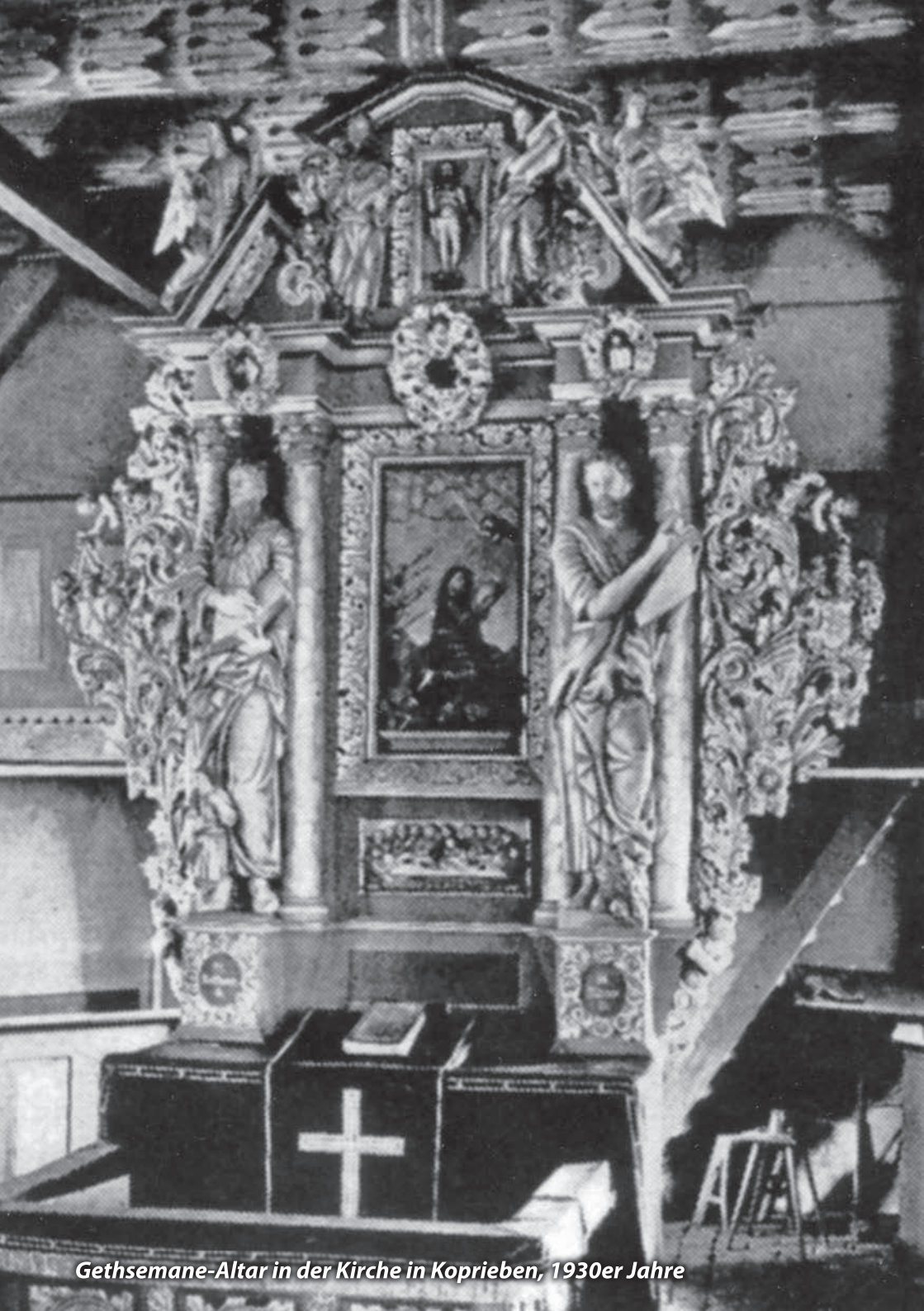
Informationen bitte an:

Michael Rütz

Telefon: 030 468 160 47

Mobil: 0176 55 13 37 07

E-Mail: michael.ruetz@gmx.net



Gethsemane-Altar in der Kirche in Kopriebeu, 1930er Jahre



Kirche in Klotzen, 2002



Orgel in der Kirche in Klotzen (Orgelbauer: P. Voelkner – Dünnow i. Pommern, um 1900), 2002